

WIR. HIER. JETZT.

Fummeln & Naschen



Dr. Sommer

Dr. Sommer ist inzwischen ein Team. Und beantwortet diesmal unsere Fragen. | 4



Traumdeutung

Traumdeutung - sexueller Wandel, Kastrationsängste oder doch nur Humbug? | 7

IMPRESSUM

FREIHAFEN

Jugendmagazin für Hamburg
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Telefon: 040-60084679
Telefax: 040-60084681
Mail: mail@freihafen.org
Web: <http://www.freihafen.org>

Herausgeber

Junge Presse Hamburg e.V.
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Telefon: 040-60084680
Telefax: 040-60084681
Mail: mail@jphh.de
Web: <http://www.jphh.de>

Chefredaktion

Christoph Hanssen (V.i.S.d.P.)
chefredaktion@freihafen.org

Textchefinnen

Lara Dietrich
l.dietrich@freihafen.org
Jana Kischkat
j.kischkat@freihafen.org

Layout

Oliver Krumm, Gerrit Bastian Mathiesen, Felix Pensky
grafik@freihafen.org

Titelfoto

Torben Stachowski

Fotoredaktion

Jennifer Mira Ackermann, Lina

Brion, Jonas Fischer, Tilman Höffken, Liv Pedersen, Felix Pensky, Jonathan Stöterau
fotoredaktion@freihafen.org

Öffentlichkeitsarbeit

Oskar Piegsa
presse@freihafen.org

Internetauftritt

Tung Nguyen, Maurice Renck
webmaster@freihafen.org

Finanzen

Gerrit Mathiesen, Jenny Wolf
finanzen@freihafen.org

Anzeigenbetreuung

Annina Loets, Sebastian Olényi
anzeigen@freihafen.org

Mitarbeiter (Text/Foto)

Lina Brion (T/F), Lara Dietrich (T), Linn Hart (T), Tilman Höffken (F), Simon Kerbusk (T/F), Jana Kischkat (T/F), Annina Loets (T/F), Jennifer Nausch (T), Tung Nguyen (T), Sebastian Olényi (T), Liv Pedersen (T/F), Felix Pensky (F), Katharina Rettke (T), Marie Siepmann (T), Jonathan Stöterau (F), Annett Weiland (F), Nina Wienkoop (T), Jenny Wolf (T)

Hinweise auf externe Bildrechte sind den entsprechenden Fotos beigefügt.

Erscheinung

10x jährlich

Vertrieb

Behörde für Bildung und Sport der Freien und Hansestadt Hamburg

Eigenvertrieb

Christoph Hanssen, Svetlana Kanevski, Katharina Rettke, Jenny Wolf
vertrieb@freihafen.org

Druck

v. Stern'sche Druckerei GmbH
Zeppelinstraße 24
21337 Lüneburg

Auflage

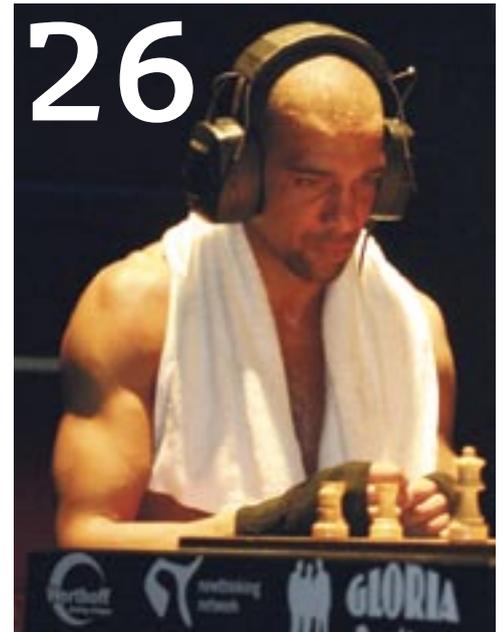
20.000 Exemplare

Auslageplätze

An den weiterführenden Schulen Hamburgs, den Universitäten Hamburgs und Lüneburgs, Jugendbildungsstätten und ausgewählten Cafés.

Wir danken allen Redakteuren, die sich an diesem Projekt beteiligen und allen Außenstehenden, die dafür manches Mal kürzer treten müssen.

Außerdem danken wir der Behörde für Bildung und Sport, der SchülerInnenkammer, der Jungen Presse Hamburg e.V. und der Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände in Hamburg e.V. (AGfJ) für die gute Zusammenarbeit.



Anzeige

Für Engelchen & Teufelchen.



mach's mit.
machsmit.de

Moin Moin,

Fröhlich sprießende Krokusse, Vogelgezwitscher bis um 21 Uhr und sogar ein bisschen Sonne – der Frühling kommt endlich auch bei uns an. Anlässlich dessen haben sich in der FREIHAFEN - Redaktion Frühlingsgefühle eingeschlichen und uns in Erinnerungen schwelgen lassen. Schön war das erste Kribbeln im Bauch, das erste Mal verliebt sein – aber irgendwie auch kompliziert, da Neuland. Gut, dass es damals das Dr. Sommer – Team gab, das uns Tipps gebend eine Stütze war. In dieser Ausgabe haben wir die Ratgeber unserer Jugend interviewt. Komplikationen ganz anderer Art in Sachen Liebe haben die Amerikaner. In vielen Staaten sind sie von Gesetzes wegen erheblich eingeschränkt, was das Ausleben der Liebe betrifft. Warum man sich nicht nur ver-, sondern auch fairlieben kann

FISCHMARKT

[Titel]

- 04 | Dr. Sommer-Team im Interview
- 06 | Skurrile Fummelgesetze
- 07 | Traumdeutung
- 08 | Die Mückendesignerin
- 09 | Arbeiten mit der vierten Dimension
- 09 | Goldschmied
- 10 | Zum Naschen beim Bärentreff
- 11 | Filmkritiken

HAMBURG CITY

[Innerhamburgisches]

- 12 | Alternatives Modelabel
- 14 | Die Ganztagschule St. Pauli

ELBBRÜCKEN

[Außerhamburgisches]

- 16 | Menschenrechtsorganisation pbi

wird in der Rubrik Hamburg City erläutert. Berufsumlei – dabei denkst du an Prostitution? Weit gefehlt: wir haben vielmehr mit Menschen gesprochen, die sich der ungewöhnlichen, filigranen Handarbeit beruflich verschrieben haben. Wer beim Wort Frühling in erster Linie an Frühlingskur und Abnehmen denkt, der sollte sich den Artikel zum Süßwarenladen Bärentreff durchlesen. Das Naschen von Gummibärchen & Co. macht nämlich nicht dick, sondern überaus glücklich. Besonders, wenn die Süßigkeiten auf Naturbasis hergestellt wurden. In diesem Sinne – lasst euch unsere zehnte Ausgabe schmecken!

Jana Kischkat

SPEICHERSTADT

[Wissen]

- 18 | Semapedia – der andere Cityguide
- 19 | Jugendevent zeigt, was McPomm kann

GROSSE FREIHEIT

[Kultur]

- 20 | Carlos de Nicaragua im Interview
- 22 | Interview mit Krimiautor

DOM

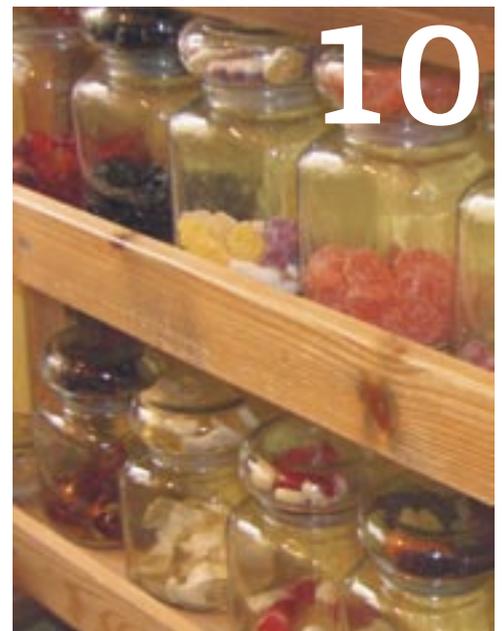
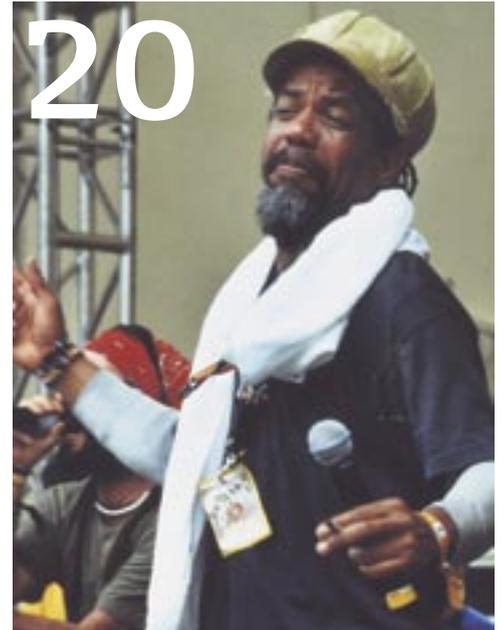
[Bunte Seite]

- 24 | Festivalankündigungen
- 25 | Ein Jahr FREIHAFEN

MILLERTOR

[Sport]

- 26 | Schachboxen



Lieber Dr. Sommer...



Als Dr. Sommer 1969 zum ersten Mal die Leser der Bravo aufklärte, musste er noch einen falschen Namen annehmen, um von der Öffentlichkeit nicht als unseriös abgestempelt zu werden. 37 Jahre später ist aus dem einen Doktor ein „Dr. Sommer-Team“ geworden, das sich unter der Leitung von Eveline von Arx um die Sorgen der Jugendlichen kümmert. FREIHAFEN versuchte mehr über die unsichtbaren Helfer herauszufinden.

Ja, ich war einmal zwölf, hatte eine Zahnspange und Kelly-Poster und ja: Ich habe Dr. Sommer verschlungen. Zwar hatte ich noch keine Brüste über die ich mir hätte Sorgen machen können und auch keinen „Trouble“ mit meinem Freund, einmal abgesehen von Ken, dessen Kopf immer abflog, wenn er Barbie küssen sollte, aber die einschlägigen Seiten der Bravo waren einfach spannend. Es war, als ob man verbotener Weise einen Blick in die Zukunft erhaschte. Meine Mutter fand mein Benehmen mehr amüsant als besorgniserregend, besonders, wenn mir beim Erraten des obszönen Inhalts eine feiste Röte die Wangen hinaufkroch. Ich wurde älter, Barbie und Ken raffte eines Tages eine grimmig handelnde Hausfrau auf dem Flohmarkt weg und das Bekenntnis zu Bravo und Dr. Sommer wurde zum sozialen Selbstmord. Dementsprechend wenig halfen diese mir durch „Liebe, Sex und Zärtlichkeit“. Meine Faszination blieb jedoch und

so beschließe ich heute, mit 18 Jahren einmal zu erfragen, was ich immer schon wissen wollte. Unwillig, die Weltreise ins ferne München aufzunehmen, rufe ich also in München an. Frau von Arx hat es eilig. Bei ihr ist „woansinniiig filll loss““. Sie spricht Süddeutsch oder etwas ähnlich Komplexes und ich muss mich ehrlich konzentrieren, um alles zu verstehen.

FREIHAFEN: Haben sie früher selbst die Bravo gelesen?

Von Arx: Ja, aber ich habe vor allem die „Girl“ gelesen. Die Bravo hab' ich auch gelesen, aber das meistens zusammen mit meinen Freundinnen, indem wir uns gegenseitig Dr. Sommer vorlasen.

Was wollten sie werden, bevor sie beim Dr. Sommer - Team eingestiegen sind?

Was ich werden wollte, ist schwierig zu sagen. Bevor ich zum Dr. Sommer - Team kam, habe ich bei Viva in der Schweiz gearbeitet. Zuvor hatte ich Pädagogik studiert und darin, neben meiner Arbeit in einem Jugendheim, auch meinen Doktor gemacht.

War das nicht ziemlich anstrengend?

Ja, es war anstrengend, aber es war auch eine gute Zeit. Ich hatte die Möglichkeit, beide Seiten zu sehen, sowohl die Praxis, dass heißt die Arbeit mit den Jugendlichen in dem Heim, als auch die Theorie im Schreiben der Doktorarbeit.

Dr. Sommer gibt es ja inzwischen schon seit 37 Jahren. Hat sich seitdem viel verändert?

Erstaunlicherweise nicht. Das fragen immer ganz viele, aber die Fragen sind sehr ähnlich geblieben. Bei Dr. Sommer geht es um Gefühle. Es geht um Liebe, Sexualität, Verhütung, Probleme mit den Eltern, kurzum um die Pubertät. Jugendliche, die in dieses Alter kommen, haben eben ähnliche Fragen.

Und das obwohl Sexualität heute überall zu finden ist?

Man meint immer, dadurch, dass unsere Welt so sexualisiert ist und überall nackte Haut zu sehen ist, seien auch alle besser aufgeklärt, aber das ist nicht so. Natürlich hat man vor 37 Jahren noch nicht geschrieben: „Mein Freund hat per SMS mit mir Schluss gemacht“, aber auch nur, weil es noch gar keine Handys gab.

Drucken sie jede Ausgabe authentische Briefe ab?

Wir kürzen die Briefe, da diese im Original wesentlich länger sind und anonymisieren sie, geben den Autoren also neue Namen. Bei der Themenfindung geht es vor allem auch darum, dass die Mischung stimmt, also nicht fünf Briefe zum gleichen Thema veröffentlicht werden. Außerdem dürfen sich die Themen nicht im Laufe zweier Ausgaben wiederholen.

Wie viel Post bekommen sie so pro Monat?

Wir bekommen mehrere hundert Anfragen die Woche. Zusätzlich haben wir noch eine Telefon-

sprechstunde um acht Uhr eingerichtet. Aber abgesehen davon kommen noch viele weitere Fragen per Post. E-Mails machen wir grundsätzlich nicht, aber einmal die Woche machen die Online-Redakteure auch einen Dr. Sommer-Chat.

verschiedene Möglichkeiten aufzuzeigen. Wir sagen nicht nur: „Das ist schlecht und das ist gut“, sondern der Jugendliche soll selber die Möglichkeit haben, zu entscheiden, was für ihn gut ist. Das ist uns sehr wichtig.

Eveline von Arx ist seit 2003 Leiterin des Dr. Sommer-Teams bei Bravo



Foto: © Michael Wiffling 04/2005

Was passiert mit den Briefen, die nicht abgedruckt werden?

Jeder Brief mit Absender wird persönlich von uns beantwortet.

Mussten sie schon mal beim Lesen einer Anfrage lachen?

(lange Pause) Also lachen? Ich meine natürlich rührt mich das an, wenn jemand uns zum Beispiel wahnsinnig lobt und dann die ganze Zeit „geeniaaaaal“ oder so schreibt, das freut einen natürlich, aber richtig lachen, im Sinne von auslachen, das habe ich nie gemusst. Denn wenn man diese Briefe täglich sieht, mit wie viel Ernsthaftigkeit die geschrieben sind und wie es den Jugendlichen beim Schreiben der Briefe geht, dann ist das nichts zum Lachen.

Gibt es gewisse Dr. Sommer-Grundsätze?

Also zunächst einmal den Jugendlichen ernst zu nehmen. Und natürlich aufzuklären, also auch

Melden sich auch mal die Eltern bei Ihnen?

Es kommt schon mal vor, dass auch mal eine Mutter schreibt: „Mein Kind ist jetzt in der Pubertät und da verändert sich so viel, wie gehe ich am besten damit um?“ Aber im Regelfall schreiben uns Jugendliche zwischen 12 und 17 Jahren. Manchmal gibt es Ausreißer nach oben oder unten, aber das ist so der Kern.

Text: Annina Loets - a.loets@freihafen.org

Foto: Jonas Fischer - j.fischer@freihafen.org

Eveline von Arx

Eveline von Arx leitet seit 2003 das Dr. Sommer-Team der Bravo. Sie ist mit 31 Jahren die Jüngste im Team, das sich aus vier Print- und zwei Online-Redakteuren zusammen setzt. Die ältesten Mitarbeiter sind Anfang Fünfzig.

Infos über das Dr. Sommer-Team gibt es unter www.bravo.de



Foto: Photocase.de

Land der unbegrenzten Prüderie

Die USA sind weltweit bekannt als das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Gleichzeitig jedoch auch als das Land der skurrilsten Gesetze. Besonders, wenn es um die schönste Nebensache der Welt geht.

Wie zu alten Zeiten: Noch heute ist es im Staat Washington strengstens verboten, mit einer Jungfrau Sex zu haben, wenn man nicht mit ihr verheiratet ist. Das Gesetz schließt die Hochzeitsnacht mit ein. Einschränkungen für das tierische Vergnügen: Im Sunshine-Staat Kalifornien ist es Hunden und Katzen gesetzlich verboten, ohne vorherige Erlaubnis miteinander Sex zu haben. Bis der Arzt kommt: In der Stadt Tremonton in Utah ist es Frauen strengstens untersagt, in einem Krankenwagen mit einem Mann zu schlafen. Wird sie ‚auf frischer Tat‘ ertappt, kann sie sogar wegen Sexualvergehens angeklagt werden. Außerdem wird

... mit ihren Schweinen, Kühen, Pferden, Ziegen oder Hühnern Sex zu haben

ihr Name - im Gegensatz zu dem des Mannes - in der Tageszeitung veröffentlicht. Wenn man verliebt ist, wird es einem bekanntlich warm ums Herz, wahrscheinlich sogar im Kühlhaus. Dennoch verbietet die Stadt Newcastle, Wyoming, Paaren, Liebe im Kühlhaus zu machen.

Die sprichwörtliche Freude des Dritten ist ihm in Clinton, Oklahoma, nicht immer vergönnt. So verbietet ein Gesetz das Masturbieren, wenn man ein Pärchen beim Sex im Auto beobachtet. Das Hotelgewerbe gilt hierzulande als eines der härtesten überhaupt. Doch Hotelbesitzer in der Studentenstadt Hastings in Nebraska haben es noch schwerer: Sie sind gesetzlich dazu verpflichtet, jedem Gast ein sauberes Nachthemd zur Verfügung zu stellen. Keinem Paar, inklusive Ehepaar, ist es gestattet, nackt miteinander zu verkehren. Geschlechtsverkehr ist nur in einem dieser sauberen, weißen, ungemein sexy wirkenden Baumwoll-Nachthemden legal.

Am weitesten geht wohl die Stadt Ottumwa in Iowa. Hier ist es jeder männlichen Person untersagt, einer ihnen unbekanntem Frau zuzuwincken.

Sex mit Tieren gilt als unsittlich. Die Stadt Clawson, Michigan, macht jedoch eine Ausnahme: Dort existiert ein Gesetz, das den Bauern erlaubt, mit ihren Schweinen, Kühen, Pferden, Ziegen oder Hühnern Sex zu haben.

Während bei uns eigentlich zu wenig gegen Vergewaltigungen getan wird, übertreiben es die Gesetze in Indiana doch ein wenig. Jeder männliche Autofahrer über 18 kann dort wegen Vergewaltigung von Minderjährigen festgenommen werden, wenn seine Beifahrerin keine Socken und Schuhe trägt und unter 17 ist.

In Cleveland, Ohio, dürfen Frauen keine Lackschuhe tragen, da Männer in ihnen eventuell die Spiegelung von etwas sehen könnten, was sie nicht sehen sollten...

Wem in Virginia am Tage die Lust überkommt, hat Pech gehabt. Denn Sex darf in dem Geburtsstaat vom ersten amerikanischen Präsidenten, George Washington, laut einem Staatsgesetz nur im Dunkeln stattfinden. Zudem sind alle Sexualpraktiken außer der Missionarstellung verboten.

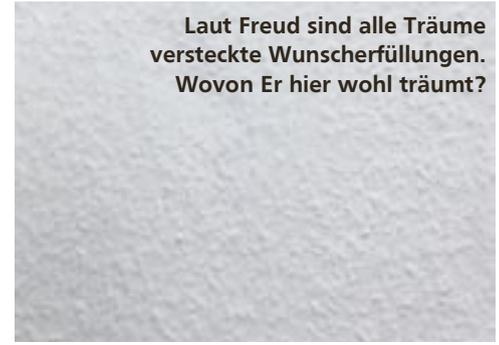
Die Gesetze in Datona Beach in Florida verbieten seinen Bürgern, öffentliche Mülleimer sexuell zu belästigen. Aber es bleibt einem ja noch die eigene Tonne...

Die Emanzipation scheint im Staat Massachusetts nicht weit voran geschritten zu sein - dort untersagt ein Gesetz Frauen, beim Geschlechtsverkehr oben zu liegen.

Schwer haben es Pärchen in Liberty Corner, New Jersey. Ertönt beim Herumtollen hinter dem Steuerrad unglücklicherweise die Hupe, droht eine Gefängnisstrafe.

Elche haben es in Fairbanks in Alaska nicht leicht. Per Gesetz ist es ihnen verboten, Sex auf der Straße auszuüben.

Text: Katharina Rettke - k.rettke@freihafen.org



Träume – auf den Spuren unserer geheimsten Wünsche

Traumdeutung ist purer Aberglaube? Ganz und gar nicht, sagt die Theorie von Sigmund Freud. Zu Freuds 150. Geburtstag begab sich auch FREIHAFEN auf die Spuren unserer Träume.

Hast du schon einmal davon geträumt, mit befleckter Unterwäsche in einem dreckigen Bett zu liegen? Ja? Dann solltest du schnellstens etwas ändern, denn dieser Traum deutet darauf hin, dass du mit dir und vor allem mit deiner Sexualität äußerst unzufrieden bist. Auch der Traum von ausgefallenen Zähnen bedeutet nichts Gutes: Scheinbar leidest du unter akuten Kastrationsängsten. Alles Humbug, sagst du?

Da würde Sigmund Freud dir aber kräftig widersprechen. Denn Freud ging davon aus, dass es mit Hilfe der Traumsymbolik möglich ist, einzelne Traumelemente oder sogar ganze Träume zu deuten.

Außerdem stellte er die These auf, dass Träume meistens auf die früheste Kindheit zurückzuführen sind, in der grundlegende Erfahrungen mit dem Körper gemacht werden. Ebenso vertritt er die Ansicht, dass jeder Traum eine Verknüpfung zu den Erlebnissen des vorigen Tages beinhaltet.

Die wohl spannendste Theorie Freuds besagt, Träume seien seelische Anregungen, die im Wachzustand in ihrer freien Entfaltung gehindert werden. Darauf aufbauend kam er zu folgenden Deutungsansätzen: Lange dünne Gegenstände

im Traum stellen ein Bildnis des Penis dar, runde Früchte symbolisieren die weibliche Brust. Dementsprechend würde der Biss in einen saftigen Apfel also die Lust nach einem weiblichen Busen bedeuten.

Inzwischen jedoch gilt seine Theorie von der Herleitung der Träume durch früheste Kindheitserlebnisse als überholt. Ebenso geht die moderne Forschung davon aus, dass auch die Behauptung Freuds, alle Träume seien vor allem verdeckte Wunscherfüllungen, so nicht stimmt. Denn durch Hochrechnungen wurde festgestellt, dass lediglich bei 25% der Männer und bei 40% der Frauen Träume gleichzeitig auch auf versteckte Wünsche schließen lassen. So wie Freud schon in seinen Auffassungen nach Herkunft und Sinn unserer Träume kritisiert wird, sieht es auch mit seiner Theorie der Traumdeutung aus: Denn um unsere Träume zu deuten, beachtet Freud lediglich den Teil des Traumes, an den wir uns auch nach dem Aufwachen noch erinnern. Den sogenannten realen Traum, also den Traum, wie wir ihn nachts erleben, lässt er vollkommen außen vor. Bis heute ist jedoch nicht bewiesen, dass

Der Biss in einen saftigen Apfel bedeutet die Lust nach einer weiblichen Brust.

der reale Traum mit dem erinnerten überhaupt übereinstimmt.

Um unsere nächtlichen Erlebnisse dann zu deuten, beginnt Freud damit, vor allem die Verdichtungen in unseren Träumen aufzulösen. Diese erkennt man beispielsweise daran, dass sich eine Traumfigur aus den Eigenschaften oder Merkmalen mehrerer realer Personen zusammensetzt. Heraus kommen eben so zweifelhafte Deutungen wie oben beschrieben.

Die Psychologie der heutigen Generation ist aber, so schön und logisch die Freudsche Traumtheorie auch klingt, zu dem Schluss gekommen, dass einige seiner Thesen unwahr oder schlicht nicht überprüfbar seien.

Ob oder was genau uns Träume also über unser Gefühlsleben verraten, bleibt wohl hauptsächlich Spekulation und vor allem Auslegungssache, denn zu den meisten der unzähligen Traumsymbole gibt es viele verschiedene Bedeutungen. Such dir doch einfach die beste aus!

**Text: Jenny Wolf - j.wolf@freihafen.org
Foto: Tilman Höffken - t.hoeffken@freihafen.org**





Die gemeine Stechmücke – sechzigfach vergrößert.
„Insekten sind faszinierende Tiere.“

Die Mückendesignerin

Julia Stoess hat keine Angst vor großen Krabbeltieren. Die Hamburger Diplom-Designerin baut bis zu hundertfach vergrößerte Insektenmodelle – komplett in Handarbeit.

Über Stunden den Hinterleib einer Stechmücke präzise zu beborsten, langweilt mich kein bisschen. Das hat fast etwas Meditatives.“ Julia Stoess mag ihren ungewöhnlichen Beruf: Nach Designstudium und fünfzehn Jahren Arbeit als Kostümbildnerin baute sie zunächst hobbymäßig ein wissenschaftlich korrektes Modell eines Insekts: Die zwanzigfache Vergrößerung von *Cetonia aurata*, einem goldglänzenden Rosenkäfer. Stoess entdeckte eine Marktlücke: In Naturkundemuseen kann man Insekten oft nur winzig klein und aufgespießt anschauen – stark vergrößerte Modelle dagegen gibt es kaum. „Ich konnte das Modell sofort verkaufen.“

Seitdem vergrößert Stoess Insekten, studiert sie, fotografiert sie, hält sie im Terrarium, beobachtet sie in Bewegung, spricht mit Experten, zeichnet, notiert Bewegungsabläufe. Dann erst beginnt der eigentliche Bau des Modells. „Ich muss jedes Mal wieder neue Lösungen finden und mit neuen Materialien und Techniken experimentieren“, erzählt Stoess.

Ihr Wissen hat sie sich selbst angeeignet, bei Zahntechnikern, Lackierern, Illustratoren und Präparatoren Ideen gesammelt: „Es gibt leider keine Ausbildung als Insektendesignerin. Da läuft viel über Versuch und Irrtum“. Unzählige blaue Müllsäcke voll mit unbrauchbaren Versuchen habe sie bereits produziert.

In einem komplizierten Verfahren baut Stoess Silikonformen, die mit Kunststoff ausgegossen werden. Bemalt werden die Modelle mit einer Spritzpistole, zuletzt platziert Stoess die charakteristischen Borsten auf dem Modell – jedes Haar einzeln. Zwei bis drei Monate dauert das Verfahren insgesamt, zwischen viertausend und elftausend Euro kostet ein Insektenmodell.

Das Geschäft läuft gut. „Natürlich fanden Freunde und Familie es etwas seltsam, als ich auf einmal gesagt habe, ‚So, ich baue jetzt Insekten‘. Aber mittlerweile bekomme ich viel Anerkennung.“ Keine Ekelgefühle? Keine Angst vor der

Riesenmücke? „Na ja, eine Freundin von mir hat eine Spinnenphobie. Bevor sie zu mir kommt, ruft sie an und fragt, woran ich gerade arbeite.“, gibt Stoess zu. Die eigenen Ekelgefühle verliere man, je mehr man sich mit den Tieren beschäftige und sie studiere. „Insekten sind faszinierende, schöne Tiere. Sie haben völlig zu Unrecht einen so schlechten Ruf.“

Zwei bis drei Monate Handarbeit stecken in jedem Modell

Das Modellieren von Insekten gehört zu den wenigen Handarbeitsberufen, die auf lange Sicht nicht aussterben werden, glaubt Stoess. „Für so was gibt es keine Maschinen, das muss man mit der Hand machen. Und das ist auch gut so.“ Stoess liefert ihre Modelle meist selbst bei den Kunden ab. So könne sie einen Blick hinter die Museumskulissen werfen. „Na ja, und ich kann mich ein bisschen von dem Insekt verabschieden. Man hat ja doch viel Zeit miteinander verbracht.“

Mehr Fotos unter: www.insektenmodelle.de

Arbeiten mit der vierten Dimension

Wer hat an der Uhr gedreht? Ist es wirklich schon so spät? Kristina Reschke (19) macht eine Ausbildung zur Uhrmacherin und erzählt FREIHAFEN von ihrer Zeit in einem altmodischen Beruf.

Uhrmacher - wer denkt bei dem Wort nicht an eine kuschelige Werkstatt und einen rundbäuchigen Lehrmeister mit einem grauen Rauschebart und einem Gemüt, so ruhig wie ein Stein? Ganz wie der Schreinermeister Eder aus „Pumuckl“. Doch fernab von unseren Vorstellungen ist inzwischen die Hektik unserer Zeit in diesen Beruf eingekehrt, und Auszubildende werkeln in einer ganz normalen Werkstatt. Wer glaubt, ein Uhrmacher arbeite im permanenten Kreativitätsrausch, der liegt falsch. Schmunzelnd gesteht Kristina, dass sie selbst im dritten Lehrjahr noch keine einzige Uhr konstruiert hat. „Uhrmacher-Rhabillouse/-eur“ ist die Bezeichnung für jemanden, der Uhren repariert und nicht konstruiert. Über hundert schweigende Zeitmesser - elektronische und mechanische - hat Kristina mit ihren Händen bislang wieder zum Ticken gebracht.

Woraus besteht eigentlich eine Uhr? Jede mechanische Uhr besteht im Wesentlichen aus fünf Bausteinen: „Sie hat ein Schwingsystem, eine Hemmung, das Räder- mit dem Zeigerwerk und einen Antrieb.“, fachsimpelt Kristina. Der Antrieb erfolgt übrigens entweder durch eine Kette, durch Federn oder durch eine ‚Schnecke‘. Die ‚Schnecke‘ besteht aus einer Saite aus Katzendarm.

„Das Spannendste an meinem Beruf ist die Suche nach Fehlern in einer Uhr“. Die Gründe, warum solch ein Gerät nicht mehr läuft, variieren stark. „Das ist mit dem Kniffeln um die Lösung eines Rätsels zu vergleichen“. Kristina ist froh, sich für diese Branche entschieden zu haben. Dabei sind es wenige Mädchen, die eine solche Laufbahn



einschlagen. Aus ihrem Jahrgang ist sie die einzige aus ganz Mecklenburg-Vorpommern. An der Berufsschule gibt es viel Theorie: „Uhrenmathematik“ heißt das Fach, in dem die Schüler zum Beispiel die Pendellänge oder den Durchmesser und die Anzahl der Zähne eines Zahnrades berechnen. Es gibt noch einige weitere Uhrmacherfächer, so

zum Beispiel. „Service und Instandsetzung von mechanischen und elektronischen Uhren“.

Am fummeligsten sei es, die Unruhspirale auszutauschen oder zu richten, erzählt Kristina. Dieses kleine Teil gehört zur Unruhe und diese wiederum zum Schwingsystem. Das Schwingsystem steuert durch seine gleichmäßigen Bewegungen den Ablauf des Räderwerkes und bildet damit die Grundlage der Zeitmessung.

Wer sich beruflich dafür entscheidet, etwas gegen Zeitstillstand zu unternehmen und eine Uhrmacherausbildung absolvieren möchte, der braucht vor allen Dingen Fingerfertigkeit und die Fähigkeit zur Konzentration und Geduld. Während der Ausbildungszeit beschränkt sich das Gehalt auf 300 bis 400 Euro im Monat. Und was macht Kristina nach der Lehre? „Das steht noch nicht ganz fest. Auf jeden Fall möchte ich in diesem Berufsfeld tätig bleiben.“ Kristina klingt fröhlich. „Besonders schön ist es, zwischendurch im Verkauf tätig zu sein und mit Kunden im Kontakt zu stehen“.

Text: Jennifer Nausch - j.nausch@freihafen.org
Foto: Kristina Reschke - k.reschke@freihafen.org

„Nicht nur Ja oder Nein, sondern das, was dazwischen liegt“

Ursprünglich hatte bei Christine Engel alles irgendwie mit Metall zu tun - nach Kursen und Praktika bei verschiedenen Goldschmieden kehrte sie auch dorthin zurück. Nur ganz anders.

Heute stellt die „Schmuckmacherin“ in zwei festen Galerien aus und fertigt für Heiratswillige individuelle Eheringe an - häufig aus Silber in Kombination mit Gold. Warum sie gerade diese Verbindung so reizt? Weil etwas verbunden wird, „das gar nicht so weit auseinander liegt und zusammen unheimlich schön sein kann“.

So hat sie auch ein eigenes Verfahren entwickelt, bei dem sie die verschiedenen Schmelzpunkte von Gold und Silber nutzt. Auf diese Weise entstehen wunderschöne Ringe, bei denen Goldstaub von Silber umschmolzen wird und schließlich nur noch wie ein geheimnisvoller Hauch auf der Oberfläche des Ringes schimmert. Neue und einzigartige Verfahren wie diese entwickelt die Schmuckmacherin eigentlich „nur beim Ausprobieren“, weil „während des Machens gleich etwas Neues entsteht, das mich dann weiterführt“.

Ein einfaches Metier hat Christine Engel sich allerdings nicht ausgesucht. Denn um vollständig unabhängig von ihrer Arbeit leben zu können, müsste sie erheblich mehr Auswahl bieten - und natürlich auch höhere Preise. Dies könnte dazu führen, dass schließlich nur noch „für ein bestimmtes Klientel“ produziert werde - nach dessen Geschmack man sich letztlich auch orientieren müsse.

Aber warum gerade diese Form vom Umgang mit Metallen? Weil es hier, im Gegensatz zur

Elektrotechnik, nicht nur Ja und Nein oder falsch und richtig gibt - man kann alles machen, wenn es nur umsetzbar ist.

Zurzeit stellt Christina Engel unter anderem in der Galerie „unARTiges“ in den Zeise-Hallen aus

Text: Lara Dietrich - lara@freihafen.org
Foto: Jonathan Stöterau - j.stoeterau@freihafen.org





Zum Naschen beim Bärentreff

Ob beim Fernsehen, beim Warten auf die Bahn oder in der Badewanne - Naschis gehören einfach dazu. „Alles Chemie“, grummelt mein Vater immer, wenn wieder eine leere Tüte im Müll liegt. Auf der Suche nach Bärchen ohne Chemie stoße ich auf den Bärentreff und beschleibe, einmal vorbei zu schauen.

Dass Sven gerne nascht, ist offensichtlich. Liebevoll öffnet er Bonbonglas um Bonbonglas und lässt mich probieren. „Diese hier sind Erdbeer-Rhabarber-Snäks“ erklärt er begeistert und hält mir das Glas direkt unter die Nase. Der Duft nach selbst gekochter Marmelade von Oma weckt die Nasch-Raubkatze in mir. Gierig schiele ich auf das rot und grün schillernde Gummi-Früchtchen und muss nachfragen, was Sven eben gesagt hat, als er die Süßigkeit prahlerisch mit der großen Holzzange ins Licht hielt. „Echte Fruchtstücke“, wiederholt dieser euphorisch und fügt hinzu: „Sieht aus wie Bernstein“. In meinem Mund schmiegen sich Erdbeere und Rhabarber genüsslich an den Gaumen. Wie kleine Schätze stehen die vielen bunt gefüllten Gläser auf einem Holzregal hinter der Kasse - aufgereiht, wie bei anderen Leuten die Briefmarken- oder Entensammlung. Und Sven teilt diesen Schatz gerne. „Probier’ dies... das hier ist was ganz Feines! Ach und dieses hier...“. Ich versuche weiter Fragen zu stellen, die jedoch als schmatzende Kaulaute in der Luft hängen, bis sie vom ebenfalls schmatzenden Geschäftsleiter beantwortet werden. 1 kg verzehre er jede Woche in etwa, was dem wöchentlichen Pro-Kopf-Konsum der Deutschen entspreche. Worüber Leute Statistiken machen, schießt es mir durch den Kopf. Was die Qualität des Bärentreffs ausmache, will ich noch wissen, woraufhin mir wieder einmal der Mund mit einer neuen Sorte gestopft wird. „Der Geschmack“, lächelt Sven wissend, als würde er seiner kleinen Cousine vom goldenen Topf am Ende des Regenbogens erzählen.

Wie kleine Schätze stehen die vielen, bunt gefüllten Gläser auf einem Holzregal hinter der Kasse

„Koste einmal!“ Mit großen Augen guck ich ihn an, Wasser läuft mir aus den Augen, ich huste etwas verstört. „Chilli“, triumphiert er. „Was den Bärentreff von Haribo abgrenzt, ist, dass es Gummibärchen für Jedermann gibt“, meint Sven, während er beginnt, mich durch den kleinen Laden zu führen. Ringsherum stehen hohe Kiefernholzregale, die mit farbenfroh glitzernden Süßigkeitenträumen gefüllt sind. Darunter stapeln sich Pappkartons und rote sowie gelbe Bären verzieren den Firmenschriftzug „Bärentreff“ an der hinteren Wand. Ansonsten dominiert das süße bunte Allerlei den Anblick: Gummibärchen auf Naturbasis, die ohne Farb- und Konservierungsstoffe hergestellt werden, Bärchen ohne Zucker für Diabetiker, Bärchen, in denen Gelatine durch Kartoffelstärke ersetzt wurde, um auch Moslems und Veganern etwas zum Naschen zu bieten und schließlich die gewöhnlichen Süßis, mit allem drin, genau wie bei Haribo oder Katjes. Sven hat sich zum vorderen Teil des Ladens gearbeitet und deutet nun auf ein Plakat, das beschreibt,

Der Bärentreff

Sven ist ausgebildeter Einzelhandelskaufmann und leitet seit Jahren die Hamburger Hauptfiliale in Altona. Bundesweit gibt es den Bärentreff über einhundert Mal.

Infos über den Bärentreff gibt es unter www.baeren-treff.de

wie die Bärchen in der bayrischen Fabrik hergestellt werden. Hängen bleibt von dem komplizierten Prozess bei mir vor allem eines: Zum Färben des Zuckerzeugs werden tatsächlich Johannesbeeren, Karotten, Paprika, Spinat und Brennnesseln benutzt, zum Konservieren Zitronensäure, während Bienenwachs sicher stellt, dass die Bärchen nicht zusammenpappen. Nix Chemie, denke ich freudig. „Warum naschen Menschen eigentlich?“, frage ich, schon wieder kauend. „Weil der Zucker in den Süßigkeiten den Hormonhaushalt fördert und Endorphine, also diese Glückshormone, produziert. Es gibt die These, dass man glücklicher ist, wenn man Zucker isst. Außerdem nascht man, weil es etwas relativ Gesundes ist und keine Folgeerscheinungen mit sich bringt“. Verwirrt runzle ich die Stirn und ergänze, dass man doch dick davon werde. „Das ist ein Aberglaube!“, entgegnet Sven und schaut mich an, als sei ich ein Mensch aus dem Mittelalter, der nicht glauben kann, dass eine CD kein Teufelswerk sei. Vom Naschen werde man nicht dick, das habe andere Gründe. Wer 100-150g Gummibärchen am Tag esse, würde auch nicht dick werden. Nur vor Chips und Schokolade müsse man sich in Acht nehmen. „Was war das jetzt für ´ne Sorte?“, frage ich, als ich einen besonders leckeren Bären verschlungen habe. „Saure Gurke“, strahlt Sven und ist mir umso sympathischer.



Filmkritiken: Zwei Filme zum Naschen

Das große Fressen

Das große Fressen bedeutet Konsum bis zum Anschlag, vom Besten das meiste und das ohne Limit. Klingt nicht schlecht?

Hier geht es nur vordergründig ums Essen, tatsächlich aber um die exzessive Lust am Tod - unterstützt von fetten Torten, braunen Saucen und glibberigen Austern. Vier Gourmets, die ihres sorglosen Lebens überdrüssig sind, suchen den allerletzten Kick. Ein Koch, ein Pilot, ein Richter und ein bisexueller Fernsehproduzent verschancen sich in ihrer großbürgerlichen Villa. Ihr feierlicher Schwur: Niemand kommt hier wieder lebend heraus. Ihr letzter Wunsch: Tod durch das bedingungslose Ausleben ihrer Obsessionen.

Die Planung des gastronomischen Suizids nimmt ihren Lauf; die Messer werden gewetzt, der Produzent verabschiedet sich von seiner Tochter. Ein Lieferant nach dem anderen setzt Hummer, Schweinehälften und Unmengen von Wachteln ab. Die Kühlkammer ist zum Bersten gefüllt. Es wird Zeit für den ersten Gang. Und für weitergehende Gelüste gibt es dann noch ein paar weibliche Gäste...

Im Detail wird die Selbstzerstörung verfolgt und miterlebt. Der Verfall vom Genuss zum Fress-GAU ist grausam und unbarmherzig, aber es gibt kein Zurück. Trotzdem macht der Film Spaß. Das liegt vor allem an den großartigen Schauspielern, denn während man diesen vieren bei ihrem bizarren Vorhaben zusieht, entdeckt man irgendwo versteckt auch einen kleinen Teil von ihnen in sich selbst. Marco Ferreri karikiert in seinem Film die französische Oberschicht, die sich zu Tode frisst und an ihrer Dekadenz erstickt.

Alle Genüsse wurden bereits ausgereizt und sind langweilig geworden, da bleibt nur noch das Überschreiten der letzten Tabus. Eine Spätfolge der 68er Revolte, die mit der französischen Tradition des Essens und der Bourgeoisie abrechnet. Inszeniert mit den europäischen Superstars jener Zeit, ist dieser Film auf faszinierende Weise unterhaltsam. Es ist auch die Vorstellung der Maßlosigkeit, die den Film so interessant macht. Genießen, bis es nicht mehr geht, ohne Zurückhaltung, was schließlich mit der Explosion der Toilette endet. Klingt eklig? Ist es auch. Aber auch witzig, versaut und ausgelassen.

Frankreich/Italien 1973, 125 Min., von Marco Ferreri mit Marcello Mastroianni, Michel Piccoli, Philippe Noiret, Ugo Tognazzi und Andréa Ferréol

Bella Martha

Martha ist Küchenchefin mit Leib und Seele. In ihrem Leben gibt es nur sie und ihre Küche.

Als ihre Schwester plötzlich stirbt und ihre achtjährige Nichte Lina zu Martha ziehen muss, wird ihr geregelter Lebenslauf jedoch völlig umgekrempelt. Zum ersten Mal in ihrem Leben muss Martha sich um jemand anderen kümmern als nur um sich selbst. Lina will nichts essen und Martha ist völlig überfordert. Da sie Lina nicht alleine lassen kann, nimmt sie das schwierige Kind einfach mit in ihre Küche. Doch auch dort bleibt nichts beim Alten: Ohne Vorwarnung wird ihr der neue italienische Koch Mario zur „Entlastung“ vor die Nase gesetzt. Trotz Marthas Empörung verliebt sich Mario in die sensible Einzelgängerin und schafft es sogar, dass Lina wieder Appetit bekommt. Er verzaubert Martha und rettet sie aus der Enge ihrer begrenzten Welt.

Die Atmosphäre des Films erscheint wie eine Rezeptur aus der bestimmten, verschlossenen Art Marthas, dem sinnlichen Essen und dem temperamentvollen, italienischen Koch, der Martha und sein Publikum erobert.

Der Charme der Hauptdarstellerin, Martina Gedeck, macht dabei mehr als die Hälfte der Wirkung dieses Films aus. Wer sie nicht mag, braucht sich den Film nicht anzuschauen oder lässt sich vielleicht hier von dieser starken Schauspielerin überzeugen.

Deutschland / Italien / Österreich / Schweiz 2001; 107 Min., von Sandra Nettelbeck mit Martina Gedeck, Sergio Castellitto, Maxime Foerste, Antonio Wannek

Texte: Linn Hart - l.hart@freihafen.org



„Fairliebt statt abgebrüht“ – Schöne Shirts statt schlechtem Gewissen

Mensch ist verliebt. Irgendwie, immer. In den Mann, in die Frau. In das Mädchen im Bus, den Jungen im Park, sich selbst im Spiegel. In den Sonnenschein, in das Meer und in den Geruch von Erdbeeren. In dieses Lied, in dieses Bild, in diesen Satz. In dieses blaue Paar Schuhe und in die Flecken auf dem Lieblings-T-Shirt. Ein wirklich schönes T-Shirt.

Was ist ein schönes T-Shirt? Für Mathias Ahrberg und Wiebke Hövelmeyer dies: Eine grafische Idee, ein ästhetisches Design, gute Qualität ohne überteuert zu sein und eine sozial-verträgliche Produktion. Das bedeutet Fairness gegenüber jedem Einzelnen, den Produzenten wie den Konsumenten. Das bedeutet feste Löhne, gewerkschaftliche Mitbestimmung, keine Kinderarbeit und den Verzicht auf den Einsatz von Pestiziden und Chemikalien. Das bedeutet Gesundheit und Gerechtigkeit für Baumwoll-Bauern, Textilarbeiter und T-Shirt-Träger. Und ist im Zeitalter der Globalisierung ein seltener und schwierig zu bewältigender Weg. Aber er ist möglich.

Anfang dieses Jahres gründeten die Grafikdesignerin und der VWL-Student „Fairliebt“ – ein Modelabel, das diesen anderen Weg geht. Das Qualität, Schönheit und gutes Gewissen miteinander in Einklang bringt. Und hinter dem zwei junge, engagierte Menschen stehen, die es nicht beim „man müsste doch mal...“ und „es sollte doch besser...“ belassen haben. „Ich bin recht früh politisiert worden, so mit vierzehn“, erzählt Mathias. „Es gab in meiner Heimatstadt einen Laden, in dem Konzerte stattfanden und wo ich mit einigen Leuten aus dem linken Spektrum in Kontakt kam. Zu dieser Zeit ging es los mit der Globalisierung, ein einschneidendes politisches Erlebnis meiner Jugend. Ich begann mich sehr dafür zu interessieren, mich damit auseinander zu setzen, habe Schülervertretung gemacht und Demonstrationen

organisiert. Irgendwann war eine selbstverständliche Verknüpfung von Politik und Leben gegeben.“ Nur die richtige Kleidung, die dieser politischen Position entsprach, konnte er nicht finden. Das Angebot weniger Öko-Initiativen war klein und unmodern, anderes teuer oder in Kinderarbeit hergestellt.

Als Mathias einige Jahre später Wiebke und deren Grafikfähigkeiten kennen lernt, taucht erneut der Wunsch auf, diesem Mangel Abhilfe zu schaffen.

Im Internet stößt er nach nächtlichem Suchen auf einen Zusammenschluss verschiedener ostafrikanischer Hersteller und einen deutschen Zwischenhändler. Kontaktaufnahme und das Begutachten von Probeexemplaren folgen. Was die beiden Labelgründer gezeigt bekommen sieht gut aus und fühlt sich gut an. „LamuLamu ist der einzige Hersteller-

vertrieb in Afrika, der von der Pflanze bis zum T-Shirt komplett ökologisch arbeitet und faire Löhne zahlt.“ Auch für den Druck finden sie den richtigen Partner, der verpackungssparend und mit umweltverträglicher Farbe arbeitet.

In demselben Maße wie den beiden der Hintergrund jedes einzelnen Kleidungsstücks nicht egal ist, wird auch besondere Sorgfalt auf das unmittelbar Sichtbare gelegt. „Wir drucken nicht einfach irgendetwas auf die Brust, sondern möchten verschiedene Designs anbieten, Kleidung, die möglichst vielfältig ist und von Menschen aus unterschiedlichsten Bereichen gemocht und gekauft wird.“

Die Grafiken tragen dabei so lautmalerische Namen wie ‚Meeresspiegel‘, ‚Irrgarten‘ und ‚Zugvögel‘. „Es geht um die Ästhetik des Wortes und breitgefächerte Interpretationsmöglichkeiten. Der Vogel ist generell ein gern genutztes Motiv, als Sinnbild für Freiheit, den Wunsch danach, raus zu kommen und mal etwas anderes zu machen.“

Der Vogel passt zu Fairliebt. Sich über Schranken erheben, neue Richtungsalternativen entdecken, dabei einen gelassenen Blick von oben bewahren. Freiheit, Unabhängigkeit. Nicht umsonst leiten die beiden auf ihrer Internetseite von der Musik über zur Wirtschaft. ‚Independent‘ und die Ambivalenz dieses Begriffes dienen ihnen dabei als Bindeglied. Die Frage nach den Realisierungsmöglichkeiten wirtschaftlicher Unabhängigkeit ist dabei nicht einfach zu beantworten.

Mathias und Wiebke bezeichnen sich nicht als Kapitalismuskritiker: „Wir agieren ja selbst kapitalistisch. Wir leben in einem System, das wir nicht gut finden, aber wir kommen aus diesem System auch nicht heraus. Selbst wenn ich in den Bioladen gehe und dort meine fünf Euro für Kartoffeln bezahle, bleiben diese fünf Euro innerhalb des kapitalakkumulierenden Kreislaufes. Doch da es uns in unserer jetzigen Situation nicht möglich ist, die komplette Weltpolitik umzukrempeln, setzen wir unseren Fokus darauf, das Leben des Einzelnen zu verbessern. Da ist so etwas wie Fairliebt ein sehr guter Anfang. Nehmen wir mal ganz pragmatisch an, nur noch eine Person in der Familie muss arbeiten gehen und kann damit die Familie ernähren,

„Es ist eine Art selbstverständlicher Protest.“

dann können die anderen einen Zugang zu Bildung haben. Bildung ist der erste Schritt, um sich aus einer Abhängigkeit zu befreien.“ Mathias und Wiebke sind sich der Widersprüche bewusst, in die sie sich begeben. Da ist auf der einen Seite die Aufforderung zum Kauf, da ist der Trend, da ist die Inklusivität des guten Gewissens und die Exklusivität als Statussymbol. Und auf der anderen Seite also die Wirksamkeit einer wohltätigen Idee und einer Alternative zu Protestparolen und Lichterketten. Mathias betont: „Fairliebt ist in erster Linie ein Modelabel, ein Angebot, schöne T-Shirts zu kaufen, die schön produziert sind. Und dahinter stecken dann auch noch Menschen, die sich viele Gedanken um die Welt machen. Es handelt sich um eine Art selbstverständlichen Protest, dass wir so etwas anbieten, da wir uns für einen neuen, anderen Weg entschieden haben. Und

letztendlich liegt es in der Sichtweise des Kunden und aus welchem Grund dieser das T-Shirt kauft. Ob er sagt, ‚Wow, das ist einfach schön, deswegen will ich das haben.‘ Oder ob er das T-Shirt so mittelmäßig findet, aber denkt: ‚Die Idee ist super, es ist toll, ein fair gehandeltes T-Shirt zu besitzen.‘“ Wirft man den Blick in die Zukunft, eröffnet sich allerdings die Frage, ob die Entwicklung zu einem gerechten Handel und menschlichen Lebensbedingungen in einem größeren Rahmen überhaupt funktionieren kann. „Das kommt darauf an, wie sich der Markt für fair gehandelte Produkte entwickelt.“, erläutert Mathias. „Entweder gehen die großen etablierten Firmen weiter den konservativen Weg: So billig einkaufen wie möglich, so teuer verkaufen wie

möglich. Und initiieren gleichzeitig PR-Kampagnen, wie beispielsweise, dass für jeden Kasten Bier ein Quadratmeter Regenwald geschützt wird. Diese Aktionen fassen nach und nach immer mehr Fuß und drängen den richtigen fairen Handel komplett vom Markt. Wenn allerdings eine große Welle der Entrüstung über unfaire Arbeitsbedingungen in der breiten Bevölkerung aufkommen würde, könnte ich mir vorstellen, dass der derzeit stagnierende Markt der fair gehandelten Waren wieder wächst. Zu den Konditionen, wie wir sie bieten, hat der faire Handel durchaus eine Zukunft. Unsere T-Shirts sind gut und auch nicht übertrieben teuer. Ich denke, dass es möglich ist.“

„Wir drucken nicht einfach irgendetwas auf die Brust.“

Shop und Infos unter www.fairliebt.com



Wiebke und Mathias vom Hamburger Modelabel „Fairliebt“

Was leistet eine Schule auf St. Pauli?

Der Alltag der Ganztagschule St. Pauli ist anders, als man ihn sich vorstellt: Hier herrschen nicht Gewalt und Unterdrückung, Probleme werden als Herausforderung gesehen – ein hoher Ausländeranteil stellt nicht automatisch ein Hindernis, sondern vielmehr kulturelle Vielfalt dar.

Montagsmorgen um halb acht, eine ungewohnte Zeit, um auf der Reeperbahn unterwegs zu sein – und einige wenige sind es doch. Von hinten erkenne ich ihn sofort, wie er mit seinem schief sitzenden Rucksack und seinen offenen Schuhen eine Seitenstraße vom Kiez alleine entlang tritt. Der kleine Tom* ist auf dem Weg in die Ganztagschule St. Pauli, wo er die erste Klasse besucht. Am Eingang des Grundschulhauses in der Bernhard-Nocht-Straße, das direkt am Hafen gegenüber von Dock 11 liegt, wird er mit einigen Klassenkameraden ungeduldig seine Lehrerin erwarten, damit sie ihnen am liebsten schon vor dem regulären Schulbeginn die Tür aufschließt. Von acht Uhr morgens bis 14:30 werden diese Kinder in der Schule sein, wer will kann danach noch an der Nachmittagsbetreuung bis 17:00 Uhr teilnehmen.

Die Ganztagschule St. Pauli ist sowohl Grund- als auch integrierte Haupt- und Realschule. Sie liegt im Herzen St. Paulis, einem der sozialen Brennpunkte Hamburgs. Sie besitzt einen hohen Ausländeranteil und hat täglich mit großen Herausforderungen zu kämpfen. Doch wie sehen diese aus und wie werden sie bewältigt? Erste Stunde in einer ersten Klasse, das Thema „Soziales Lernen“ steht auf dem Stundenplan:

„Heute morgen hat Papa mir schon wieder eine reingezimert...“

Die Kinder sitzen in einem Stuhlkreis und haben, unter Anleitung ihrer Klassenlehrerin und des Sozialarbeiters der Schule, Raum, um über ihre persönlichen Anliegen zu sprechen. „Gestern auf dem Spielplatz bin ich hingefallen...“ beklagt sich Lisa*. „Heute Morgen hat Papa mir schon wieder eine reingezimert...“ gesteht Tom* schüchtern. Was in der Gesprächsrunde zu Tage kommt, ist teilweise erschütternd. Viele Kinder haben zu dem Thema „Gewalt Zuhause“ etwas

zu sagen und sie dürfen: Sie sollen überlegen, wie sie ihrem Mitschüler Tom* helfen können. Es werden Tipps abgegeben, was sie gegen Gewalt tun und wie sie sich in

schwierigen Situationen verhalten können. Hier werden Sechsjährige zu Experten, die mir wie Erwachsene gegenüber sitzen, die auf einmal diskutieren, mitreden und mögliche Problemlösungen überlegen. Keine moralischen Vorträge der Klassenlehrerin finden statt, sondern Hilfe zur Selbsthilfe wird hier geleistet. In Extremfällen jedoch beginnen an dieser Stelle Interventionsmaßnahmen seitens der Schule, wie zum Beispiel Hausbesuche, welche hauptsächlich von dem Sozialarbeiter durchgeführt werden und oftmals erfreuliche Ergebnisse erzielen.

Selbsthilfe ist nötig, denn heutzutage ist die Schule der Ort, an dem zwei Dinge gelehrt wer-



den müssen: Nicht nur eine optimale Wissensvermittlung, auch das soziale Miteinander ist wichtig. Was manche Familien ihren Kindern an sozialen und an Bildungsdefiziten mit auf den Weg in die Schule geben, hat diese aufzuholen und auszugleichen. So wie auch morgens in der zweiten Stunde: Hier findet eine halbe Stunde lang ein spezieller Sprachförderunterricht für ausländische und deutsche Kinder mit Sprachdefiziten statt. Auf der anderen Seite steht die Begabtenförderung, z.B. der sogenannte „Schlaufuchskurs“, in dem Kinder weiter gefördert und angeregt werden. Weitere Kurse und Angebote schmücken das Programm dieser Schule aus, welche die Kinder nicht nur zu unterrichten, sondern auch einen Tag lang zu unterhalten hat: Es werden beispielsweise eine Schach-AG, ein Gärtnerkurs, Geigen- und Trommelunterricht in der gesamten Primarstufe, sowie Fahrrad- und Tanzkurse am Nachmittag angeboten. Auch findet ein Muttersprachenunterricht in Türkisch und Romanes statt. Ein Kooperationsprojekt zwischen der Schule und zwei örtlichen Kindergärten bietet kleinen, noch nicht eingeschulerten Kindern eine frühzeitige Sprachförderung durch Lehrerinnen der Schule, um sprachliche Defizite rechtzeitig auszugleichen – eine Reaktion der Schulbehörde auf die Pisa-Studie. Morgens um 10 Uhr, nach einem gemeinsamen Frühstück, läutet es zur Pause.

Wer glaubt, auf dem Schulhof nur Gewalt und sich gegenseitig bedrohende Jugendbanden anzutreffen, der liegt falsch. Solche und andere Vorurteile herrschen über den Hamburger Kiez „unseren Problemstadtteil St. Pauli“, behauptet Grundschullehrerin Renate M.*.

Doch woher kommen diese Vorurteile? Unwissen spielt hierbei eine große Rolle. Und wer sagt denn, dass ein hoher Ausländeranteil negativ sein muss? Internationalität wird in der Ganztagschule St. Pauli als Herausforderung gesehen, aber auch als Ressource, aus der man seinen Nutzen ziehen kann: So tanzt die kleine Chilenin Pilar* ihrer Klasse einen Volkstanz vor und gemeinsam singen sie auf Spanisch. Doch ein schlechtes Image scheint dieser Schule vorauszuweichen, ungeachtet der realen Verhältnisse. Vielleicht liegen auch deshalb, und nicht nur wegen der im Stadtteil rückläufigen Kinderzahlen, nun schon zum zweiten Mal infolge die Anmeldezahlen unter der geforderten Grenze.

Der Hamburger Senat spart in der Bildungspolitik und in naher Zukunft werden wieder mehrere Schulen geschlossen werden. Zu befürchten ist, dass es dabei egal ist, was sie leisten und wie wichtig sie an ihren Standorten sind. Auch die Ganztagschule St. Pauli ist in Gefahr.

Wer glaubt, auf dem Schulhof nur Gewalt und sich gegenseitig bedrohende Jugendbanden anzutreffen, der liegt falsch.

Aber sind es nicht auch die Medien, die zur Vorurteilsbildung beitragen? Sie liefern wenig und wenn nur negative Beispiele aus den Problemgebieten unserer Großstädte. Nach dem Motto: „Nur die schlechten Nachrichten werden gesendet, denn die guten Nachrichten sind langweilig“. Wie wir es täglich aus dem Fernsehen und Rundfunk erfahren.

Aber wo bleibt da die Realität? Die Realität ist, dass sich die Kinder und Jugendlichen der Ganztagschule St. Pauli in den Pausen nicht gegenseitig die Köpfe einschlagen und dass das Schul- und Lehrpersonal hoch engagiert ist.

Tatsache ist, dass heutzutage mehr als je zuvor eine gute Bildungspolitik gefordert ist, welche allen Kindern,

egal welcher Herkunft, die gleichen Chancen bietet. Ist dies zuviel verlangt? Nein, denn dies kann durch engagierte Arbeit und durch den Staat gut ausgestattete Ganztagschulen realisiert werden. Schön ist es, am Ende des Schultages zu merken, wie sich die Lehrgemüter langsam entspannen, weil sie heute wieder einiges geleistet und erreicht haben. Am deutlichsten ist dies zu spüren, wenn der kleine Tom mir nach Schulschluss zuflüstert, dass er am liebsten in der Schule bleiben würde, um weiter mit den anderen Kindern „zusammen arbeiten und spielen zu können“.



Mission: Menschenrechte

Paola Rosini setzt sich leidenschaftlich für Menschenrechte ein. Die 27-jährige Politikwissenschaftlerin ist seit November 2003 bei „peace brigade international (pbi)“ - einer internationalen Menschenrechtsorganisation. FREIHAFEN traf die Italienerin mit schönem Akzent, der für internationales Flair sorgte. Man plauderte über pbi und über persönliche Vorstellungen einer besseren Welt.



Den Blick immer nach vorne gerichtet und das Ziel vor Augen - Paola Rosini engagiert sich für Menschenrechte.

FREIHAFEN: Inwiefern unterscheidet sich pbi von anderen Organisationen wie amnesty international oder UNESCO? pbi ist zum Beispiel weniger in den Medien präsent. Ist das beabsichtigt?

Paola Rosini: Das genau ist der Unterschied. pbi arbeitet eher auf politischer Ebene als auf medialer. Wenn man ein Wort zu amnesty international assoziieren will, denkt man an Anklage; bei pbi eher an Lobbyarbeit, die auf internationaler Ebene Voraussetzung für die Ausübung von politischem Druck auf die Regierungen in Konfliktgebieten ist.

Wir machen nicht viel Öffentlichkeitsarbeit, weil unser Prinzip „Nicht-Parteinahme“ ist. Das heißt, wir sind mit Freiwilligen vor Ort präsent, im Gegensatz zu amnesty zum Beispiel. Das ist aber nur möglich, wenn wir uns in den Konflikt nicht einmischen, nicht Partei für eine Seite ergreifen, die in den Konflikt involviert ist. Wir nehmen nur für die Menschenrechte Partei ein. Wir verbreiten also keine Informationen gegen Regierungen oder Parteien. Wir führen Gespräche mit Politikern, leisten Lobbyarbeit, um mitzuteilen: „Gucken Sie bitte was dort passiert und ergreifen Sie Maßnahmen!“

Warum hast du dich für pbi entschieden, was fasziniert dich daran?

Was mich fasziniert, ist, dass Freiwillige bei pbi vor Ort sind und man eine konkrete Entwicklung mitbekommt. Aber auch das Prinzip der Gewaltfreiheit, der Nichteinmischung und das wir Projekte nur eröffnen, wenn wir Anfragen der zu beschützenden Personen bekommen. Das ist etwas sehr seltenes. Bei anderen Organisationen im Bereich Menschenrechte und Entwicklungshilfe aus Europa entscheidet die Organisation über einen Einsatz.

Was mich noch fasziniert ist das Konsensprinzip. Eine Struktur die horizontal funktioniert, so

dass es praktisch keine Hierarchie gibt und das man wirklich an allen Entscheidungsprozessen mitwirken kann. [Anm. der Red.: Das Konsensprinzip basiert auf einer Diskussion, die so lange geführt wird, bis eine Entscheidung gefunden wurde, mit denen alle Personen leben können. Unabhängig wie lange sich diese Diskussion hinzieht. pbi verwendet es bei allen Entscheidungen, durch alle Ebenen hindurch.]

Gibt es den typischen pbi-Mitarbeiter? Kann es infolge von Meinungsverschiedenheiten nicht auch zu persönlichen Konflikten kommen?

Von ideeller Seite her sind wir uns schon ziemlich ähnlich. Wenn du bei pbi arbeitest, glaubst du an die Gewaltfreiheit und entscheidest dich für die Arbeit mit den aufwendigen Konsensentscheidungen. Trotzdem sind wir eine sehr heterogene Gruppe mit den verschiedensten Hintergründen. Welche die schon politisch aktiv gewesen sind und auch Politik studiert haben, aber auch viele mit einem Studium der Naturwissenschaften. Ins Ausland gehen die Leute, die gerade mit der Uni fertig geworden sind. Grundsätzlich ist der Freiwilligendienst bei pbi ab 25 Jahren für alle offen.

Konflikte gibt es natürlich auch. Man versucht aber konstruktiv mit Konflikten umzugehen, indem man das Konsensprinzip benutzt. Trotzdem sind wir Menschen und jeder hat seine eigene Meinung und manchmal sind die Meinungen unterschiedlich.

Konflikte gibt es natürlich auch. Man versucht aber konstruktiv mit Konflikten umzugehen, indem man das Konsensprinzip benutzt. Trotzdem sind wir Menschen und jeder hat seine eigene Meinung und manchmal sind die Meinungen unterschiedlich.

Wie sieht es mit der Nachhaltigkeit der Projekte aus? Wenn pbi beispielsweise außer Landes, also nicht mehr präsent ist?

Letztlich ist es positiv wenn pbi nicht mehr vor Ort ist. Denn das heißt, dass kein Bedarf mehr besteht. pbi verlässt nur dann ein Projekt, wenn keine Gefahr mehr besteht.

Aber können einige Projekte nicht auch zu endlosen Projekten werden? Wenn beispielsweise die politische Lage anhält?

Natürlich heißt es nicht, dass wenn pbi eine Person betreut, die gesamte Lage sich zwangsläufig ändert. Es könnte schon endlos werden. Aber wenn wir ein Projekt starten, haben wir natürlich eine andere Einstellung. Wir glauben dann an den Erfolg des Projektes. Aber es ist immer ein Prozess, bei dem der Erfolg abzuwarten bleibt.

Wie sind die Reaktionen der Menschen, die ihr begleitet? Wie kommen sie mit der ständigen Begleitung zurecht?

Eigentlich gut. Es gibt immer Rücksprachen mit den begleitenden Personen und außerdem arbeiten wir nur auf Anfrage, sodass eine Begleitung nur von Seiten der Person angefragt werden kann. Die Menschen, die wir beglei-

ten, sind eigentlich eher dankbar, dass es pbi überhaupt gibt. Natürlich kommt es auch vor, dass sich die Lage verschärft und pbi die Person 24 Stunden begleiten muss, mit Rücksprache natürlich. Trotz allem kann es zur Belastung der Person kommen, da sie dann keinen persönlichen Raum mehr zugunsten ihrer Sicherheit hat.

Wie stellst du dir deine Zukunft vor? Weiterhin bei pbi? Weiterhin engagiert?

Für mich ist die Stelle bei pbi, dass ich das Schulprojekt betreue, ganz neu. Ich engagiere mich seit Jahren ehrenamtlich in unterschiedlichen Organisationen und bin froh, nun im Bereich der Menschenrechtsarbeit auch eine

Festanstellung zu haben. Ich hoffe, dort erst einmal bleiben zu können. Und es liegt mir „super

am Herzen“ auf die Menschenrechtsverletzungen, die auch hier stattfinden, hinzuweisen; beispielsweise durch unser Schulprojekt. Später würde ich auch gerne ins Ausland gehen. Am liebsten mit pbi. Falls dies nicht möglich ist mit einer anderen NGO (Anm. der Redaktion: = Nicht-Regierungs-Organisation), denn ich möchte auf dieser Seite der Zivilgesellschaft bleiben.

Du kannst dir also nicht vorstellen mal in eine Partei einzutreten?

Nein, ich habe schon immer Schwierigkeiten damit gehabt mich in einer Partei zu sehen. Mittlerweile weiß ich auch, warum. Es liegt an der dort bestehenden Distanz zwischen mir und dem, was dann wirklich auch umgesetzt wird. Bei der Arbeit bei pbi kann ich aktiv mitwirken und sehen, dass es was bringt. Außerdem möchte ich sehen, wie es auch ohne Hierarchien funktioniert. Bei pbi stehe ich auf der selben Ebene wie jeder andere auch und habe das Recht Entscheidungen mitzutragen.

Welches Ereignis oder welche Person war für dein Engagement prägend?

Eine schwierige Frage. Ich bin sicher, dass mein Umfeld und meine Erziehung dazu einen wichtigen Beitrag geleistet haben. Von Kind an wurde mir beigebracht, dass ich eine von vielen in einer Gesellschaft bin und dass ich viele Privilegien habe, die man mit anderen zu teilen hat. Das ist so die Kernidee, die mich immer begleitet hat und mich dazu geführt hat, darüber nachzudenken, wo man agieren kann, um Verletzungen entgegen zu wirken. Das ist auch ein Grund, warum ich bei einer NGO bin: Ich muss nicht in einer Partei sein, um etwas zu bewirken, auch als Teil der Zivilgesellschaft kann man viel Wirkung erzeugen.

Wie wäre dein Idealbild der Welt?

Ich denke, das wichtigste Grundprinzip wäre, dass der Einzelne erkennt, dass seine Freiheit dort aufhört, wo die Freiheit des Anderen anfängt. Denn wenn ich frei sein will, muss ich auch darauf achten, dass die anderen frei sind! Außerdem wäre es wichtig, dass man zu seinem Wort steht. Das merkt man gerade bei solchen Organisationen. Es ist wichtig nicht nur innerhalb der Organisation sich prinzipientreu zu geben, sondern man sollte das im Alltagsleben auch einhalten. Für mich ist es egal, ob jemand sagt, er glaube an die Menschenrechte. Es ist wichtig, dass man das auch lebt.

Wie würdest du dir das ideale Europa vorstellen?

Ich als Italienerin weiß, wie die Politik Italiens in Europa angesehen wird. Daher würde mir wünschen, dass wir eines Tages alle vereint sind. Uns als ein Volk fühlen. Ohne Personen, die wegen der politischen Lage ihrer Nation ausgeschlossen werden. Und das diejenigen, die sehr viel haben, es den Anderen ermöglichen auch viel zu bekommen – nicht nur Geld und Macht, sondern vor allem Rechte.

Hattest du schon einmal das Gefühl, dass deine eigenen Menschenrechte verletzt wurden?

Nicht so stark, aber mir ist es im Ausland häufiger passiert, dass ich wegen meines Akzentes komisch angesprochen wurde. Ich wurde dann gefragt, wann ich doch endlich lerne, richtig deutsch zu sprechen. Ich habe es aber nicht so ernst genommen. In Italien empfinde ich die eingeschränkte Pressefreiheit als Menschenrechtsverletzung. Ich merke es aber, also geht es noch. Aber es

gibt auch Menschen, die diese einseitigen Informationen nicht merken. Das ist schlimmer.

Was ist „pbi“?

Peace Brigade International ist eine internationale Menschenrechtsorganisation, die sich im Rahmen der Menschenrechtskonventionen und des humanitären Völkerrechts für den Schutz bedrohter Personen engagiert und bei den staatlichen Institutionen die Einhaltung der Menschenrechte fordert. Der Gedanke, auf dem das Vorgehen von pbi basiert, stammt von Mahatma Gandhi - gewaltfrei durch „peace brigades“ in Konfliktgebieten zu intervenieren. Daraus entstand 1962 der lockere Zusammenschluss „World Peace Brigades“, aus dem sich 1981 die internationale Organisation pbi entwickelte. Weitere Infos über pbi und die Möglichkeiten sich zu engagieren im Internet: www.pbi-deutschland.de www.peacebrigades.org

„Die virtuelle und die physische Welt zu verbinden“

Wer kennt das Problem nicht? Man befindet sich in einer fremden Stadt, will sich ein paar Sehenswürdigkeiten anschauen, hat aber keine Ahnung, welchen Hintergrund all die Denkmäler und Statuen haben. Oft geht man an den bedeutendsten Ecken der Städte einfach vorbei, weil man nicht weiß, wo man ist. Das Semapedia-Projekt hat gegen genannte Probleme ein Konzept.

Auf der diesjährigen CeBIT war eigentlich alles wie immer. Schöne Autos, schöne Frauen und jede Menge Werbegeschenke preisten die neuesten Errungenschaften der IT-Welt an. Doch der achtsamere Messebesucher wird bemerkt haben, dass sich überall zwischen den Messeständen kleine Aufkleber versteckt

dys mit entsprechender Software ausgelesen werden und in einen Weblink umgewandelt werden. Und so funktioniert die „Verbindung“ zwischen reeller und virtueller Welt: Ein „Tagger“, jemand, der dem Projekt helfen will, kennt ein erwähnenswertes Örtchen irgendwo auf der Welt, das in der Wikipedia schon vere-

gehen von ein paar Hunderten bis über Tausende. Vor allem in großen Metropolen wie New York, London, Berlin oder Wien sind die Aufkleber des Projektes im Kommen. Und auch in China gibt es bereits die ersten „Tagger“. Beim Projekt mithelfen kann jeder, der Lust und einen Rechner mit Drucker hat. Einfach die Web-



Sehenswürdigkeit finden, Aufkleber mit dem Handy fotografieren und per Internet Informationen auf's Handy laden - so einfach funktioniert Semapedia

haben. Weiß, kaum kleiner als ein Reclam-Heft und mit verschiedenen mehr oder weniger abstrakten Begriffen beschriftet, waren die Aufkleber des Semapedia-Projektes wohl die geheimnisvollsten Objekte auf der Messe. Semapedia ist ein von den Entwicklern Stan Wiechers (35) und Alexis Rondeau (27) gegründetes Projekt, welches das Ziel hat, „die virtuelle und die physische Welt zu verbinden“. Basis hierfür ist das freie Onlinelexikon Wikipedia und ein Bildercode in Form eines pigmentierten Quadrates. Dieser Bildercode kann von Han-

Vor allem in großen Metropolen im Kommen

wigt wurde, vielleicht der Hamburger Michel oder die Herbertstraße. Um Touristen oder beliebigen anderen Menschen über diesen Ort 24:7 informieren zu können, generiert der „Tagger“ Aufkleber mit dem Bildcode für die entsprechende Wikipediaseite. Interessierte können nun mit einem Fotohandy den Bildcode fotografieren, auslesen lassen und sich per Link über den Ort informieren. Die Idee kam in der Netzszene gut an, binnen kürzester Zeit machte sich das Projekt einen Namen und gewann viele Sympathisanten. Schätzungen über die Anzahl von „Taggern“

site besuchen und die „Tags“ downloaden. Sollte sich das Tagging tatsächlich etablieren, wäre es den Menschen erstmals gelungen, die virtuelle und die reelle Welt durch den extrem alltagstauglichen Zugang zu wissenschaftlichen Beiträgen zu ermöglichen. Relevante Informationen wären überall erreichbar und abrufbar. Vor allem diese Vision treibt die „Tagger“ in aller Welt an. Und nicht immer muss es eine Sehenswürdigkeit sein. Schließlich kann man auch über sich selbst etwas in die Wikipedia schreiben und dann Tags über sich selbst an die Haustür hängen...

Link: <http://semapedia.org>

„Wer, wenn nicht wir! Wo, wenn nicht hier!“

Jung, aktiv und engagiert: Hunderte Freiwillige betreuen mehr als 10.000 Jugendliche beim Jugendevent Prora06 in Prora auf Rügen direkt am Strand.

Prorora06 ist ein Festival voller Aktivität – denn die braucht es in Mecklenburg-Vorpommern. Das Land wird bis 2020 noch 250.000 Einwohner verlieren und dann nur noch 1,5 Millionen haben. Besonders junge und



Im Sommer schon was vor?
Auf nach Prora!

Fotos: Prora06

qualifizierte Leute verlassen das schöne Bundesland. Da soll Prora einen Gegenakzent setzen, Engagement zeigen und das, was McPomm alles kann: Vom 30. Juni bis 2. Juli 2006 erwartet die Teilnehmer aus dem ganzen Bundesgebiet ein buntes Programm, das Spaß verspricht aber auch aktive Mitarbeit verlangt. Unter dem Motto „Wer wenn nicht wir. Wo wenn nicht hier“, wollen die Organisatoren vor allem die Eigeninitiative von jungen Menschen fördern. Die Landesregierung von Mecklenburg-Vorpommern (MV) und die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) als Träger des Projektes haben das Ziel, bei jungen Menschen die Lust am eigenen

Denken und Handeln zu wecken. Und sie binden auch in die Organisation viele Jugendliche und Jugendverbände von Anfang an mit ein. Zu den Highlights in Prora gehören der Auftritt von „Keimzeit“, der Band-Wettbewerb und die vielen Aufführungen von Theatergruppen.

Um schon im Vorfeld Jugendliche zu mobilisieren, werden seit dem Sommer 2005 zahlreiche neue Projekte an und außerhalb von Schulen und Hochschulen unterstützt. Die Ideen müssen dabei von den Jugendlichen selbst kommen. Zu den bereits auf den Weg gebrachten Projekten gehören Schülerfirmen, Geschichtsprojekte, Sport- und Kunstgruppen. Inzwischen beteiligen sich über 3.000 junge Menschen an den 120 Projekten in MV.

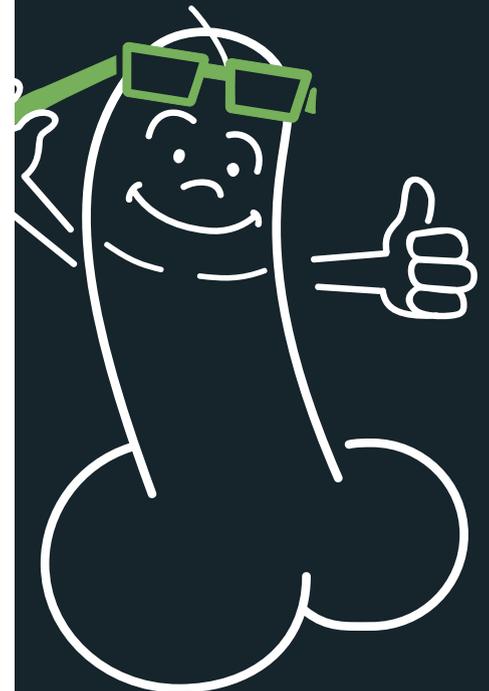
Diese Projekte werden während der Veranstaltung in Prora, am Ostseestrand von Rügen, vorgestellt und diskutiert. Zusammen mit zahlreichen Sportwettbewerben und künstlerischen Aktionen bilden sie das Programm von Prora06. Die Teilnahme am Event kostet 25 Euro. Darin ist der Zugang zu allen Veranstaltungen, inkl. Keimzeit-Konzert, enthalten sowie das Zelten auf dem Gelände und die Sonderzüge, die an allen größeren Bahnhöfen in MV halt machen. Für die Versorgung mit Essen und Trinken zu jugendgemäßen Preisen wird auch gesorgt. Also - wer Lust hat auf ein reichhaltiges Programm am sommerlichen Ostseestrand von Rügen, sollte sich schnell anmelden. Und dabei nicht vergessen: zurücklehnen und berieseln ist nicht gefragt, stattdessen Einbringen, Mitarbeiten, Diskutieren und gemeinsam feiern! An einigen Wettbewerben könnt ihr noch mitmachen – schaut einfach mal rein: www.prora-mv.de

FREIHAFEN verlost 3 Eintrittskarten. Wer gewinnen möchte, schreibe bis 31. Mai eine Mail mit seinen Kontaktdaten an prora@freihafen.org.

BILLY BOY

Das aufregend andere Condom

...und der
Spaß ist
sicher!



www.billy-boy.com

Carlos mit seiner Band „la familia“
auf dem „Lunatic Festival“ 2005



„Salsa, Gott und Lebensfreude für Europa!“

Wer die aktuelle CD „¡Escuche familia!“ hört, hat Schwierigkeiten, diese musikalisch einzuordnen. Daraus tönt nämlich ein wildes Gemisch aus einem bisschen karibischer Hispano-Salsa, die mit Merengue-Rhythmen gepaart und einer Prise Ska, Cumbia und Raggaе versehen ist. Das Ganze kombiniert mit dem Offbeat Jamaikas. Oder so. Jedenfalls ein heißer Tipp für tanzwütige und solche, die gierig nach Gute-Laune-Musik sind.

Carlos, eigentlich Charles, ist gebürtiger Nicaraguaner mit afrikanischen Vorfahren - seine Urgroßeltern wurden als Sklaven dorthin verschleppt. 1981 emigrierte er aus politischen Gründen nach Paris und lebt heute in einer Finca auf Mallorca. In Paris zog es ihn zunächst in die Musikszene des Untergrunds. Es dauerte jedoch nicht lange, bis die Ethnorocker von Mano Negra auf Carlos aufmerksam wurden und ihn für ihr Album „Casa Babylon“ engagierten. In der selben Stadt lernte Carlos auch seine heutige 9-köpfige Band, la familia, kennen. Allesamt entstammen völlig unterschiedlichen Flecken der Erde, wes-

Wisst ihr, wovon ihr zu viel habt? Vom Geld! Schmeißt es weg, das ist nicht gut für euch!

wegen sie häufig als „Multikultiband“ bezeichnet werden. In FREIHAFEN bekommt der selbsternannte Ur-Vater des europäischen Latinoreaggae die Möglichkeit, über die üblichen Multi-Kulti-Klischees hinaus mehr von sich und seiner Band zu erzählen.

FREIHAFEN: Ihr werdet oft als „Multikultiband“ bezeichnet. Wie stehst du zu diesem Begriff, steckst darin nicht eine Art positiver Rassismus?

Carlos: Schon. Ich mag diese Bezeichnung auch nicht besonders, denn ich will nicht, dass die Leute uns nur gut finden, weil wir ja so exotisch

sind. Das wäre schade, denn unsere Musik soll natürlich und spontan, nicht aufgesetzt wirken.

Und was bedeutet dir deine Musik?

Meine Musik ist mein Lebenselixier. Ich genieße es, dass ich durch sie den Menschen etwas mitteilen kann. Musik ist für mich Zukunft, aber gleichzeitig verbindet sie mich mit meiner Heimat und meiner Vergangenheit. Wenn ich Musik mache, hat es eine therapeutische Wirkung bezüglich meines Heimwehs.

Seit 1981 lebst du im Exil. Warum hast du Nicaragua verlassen?

Aus politischen Gründen. Die damalige Regierung sowie das gesamte Staatssystem haben

mich maßlos enttäuscht. Außerdem hatte meine Familie kaum Geld, ich wollte durch kleine Jobs und später mit Musik so viel Geld verdienen, dass ich ihnen monatlich etwas schicken konnte.

Kubaner, die ins Exil in die USA gehen, nennt man abfällig Gusanos (Würmer). Wärs du dann nicht auch ein Gusano?

Nein, denn ich lief nicht weg, ich ging.

Du bezeichnest dich als einen Revolutionär, was macht dich dazu?

Ich hatte in Nicaragua viel mit Untergrundleuten zu tun. Wir lebten abseits der Gesellschaft, haben Propaganda für die Revolution in Nicaragua gemacht, haben aktiv von unten gegen die Oberschicht gekämpft und abends Marx studiert. Für die Freiheit und Gerechtigkeit hätten wir alles getan. Ich werde diese Jahre niemals vergessen, das war einfach ein Feeling. Jedoch bin ich heute nicht mehr politisch. Jetzt bin ich bloss noch ein Rasta.

Deine Texte klingen aber immer noch politisch.

Ja, schon. Aber das ist etwas anderes. In den Texten verarbeite ich das Weltgeschehen, Geschichte und aktuelle Zustände. Ich interessiere mich auch noch sehr für Politik. Aber ich fühle mich keiner Ideologie zugehörig. Ich habe begriffen, das die gelobte Erde, wie sie in der Bibel steht, weder durch eine Ideologie, auch nicht den Marxismus oder Leninismus, noch durch ein System, einen Staat oder Politik erreicht werden kann. Che und Fidel bewundere ich aber immer noch sehr. Dennoch sind nicht alle meine Songs politisch, viele handeln von Liebe und der südamerikanischen Kultur.

Die vermisst du in Europa sicherlich. Wie war denn deine erste Zeit hier?

Über die Menschen und ihre Lebensart habe ich mich oft gewundert.

Es war total komisch, Frauen alleine auf der Straße zu treffen. Und alles war so sauber, so ordentlich. Ich habe mich auch oft isoliert gefühlt.

Es war schwierig, sich einer völlig fremden Kultur anzupassen. Heute sehe ich das Leben in einer fremden Kultur als ständiges Geben und Nehmen. Ich möchte

den Europäern Wärme und Tanzfeeling nahe bringen. Auf der anderen Seite versuche ich, von ihnen zu lernen. Ich war früher sehr gefühllos, ein richtiger Macho. Die Französinen haben mich zum Romantiker gemacht.

Was fehlt Europa in deinen Augen?

Die Industrienationen haben alles. Außer Gott. Der weilt bei uns, bei den Rastafaris. Viele Europäer interessieren sich nicht wirklich für Gott, sondern viel mehr für sich selbst. Den Europäern fehlt es außerdem an Lebensfreude, Wärme und Salsa. All das versuche ich ihnen zu geben. Und wisst ihr, wovon ihr zu viel habt? Vom Geld! Schmeißt es weg, das ist nicht gut für euch!

Gibt's denn auch Orte, die dir hier gefallen?

Frankreich ist mein europäisches Lieblingsland. Die Menschen haben anderen viel voraus. Deutschland gefällt mir aber auch, vor allem der Osten. Leipzig rockt zum Beispiel total.

Wahrscheinlich trittst du aber lieber in deiner Heimat Lateinamerika auf.

Das stimmt. Ich liebe Europäer, aber es ist schwierig sie zum Tanzen zu bringen. Bei den Latinos brauche ich keine Sekunde. Ich habe das Gefühl, dass sie der Funke schneller trifft. Außerdem kann ich dort oft am Strand spielen, das ist einfach was anderes.

Meinst du ein Deutscher könnte Salsamusik machen?

Könnte. Aber es wäre nicht dasselbe. Ich bin kein Rassist, doch ich finde, man muss die Musik einfach im Blut haben. Ich zum Beispiel habe sie im Blut. Reggae habe ich schon immer gehört, schon mit 4 war ich ein begnadeter Salsatänzer.

Gibt es Musiker, die dich beeinflusst haben?

Ja, zum Beispiel Carlos Santana oder Bob Marley, die vergöttere ich.

Erzähl' doch mal von lustigen Tourerlebnissen in eurem buntbemalten Tourbus!

Ach unser Baby, ja ohne den geht gar nichts. Oh, einmal ist uns was verrücktes passiert, wir hatten einen Auftritt in Tschechien, als sie noch nicht in der EU waren. 2 Tage vor dem Festival luden wir den Bus und ein Auto voll und wollten losfahren. Da fiel mir auf, dass ich kein Visum hatte. Wir wollten schon alles abblasen, doch ich wollte unbedingt dieses Konzert geben. Also fuhr die Familie schon los und ich holte mir am Tag des Konzertes ein Visum am Pariser Flughafen. Mein Flug hatte Verspätung, erst um 22 Uhr war ich in Prag, unser Auftritt sollte um 23 Uhr sein. Die Suche nach dem Taxi war schwierig, denn keiner sprach Englisch oder Spanisch. Zum Glück hatte ich die Adresse des Festivalgeländes dabei. Abends, nur fünf Minuten vor elf, kam ich dort an, doch von meiner Band war keine Spur!

Ich war echt in Sorge, denn mein Bassist nimmt ganz gern mal 2 Kilo Marihuana mit, wenn er verreist. Also dachte ich, sie wären an der Grenze festgenommen

worden. Der Konzertveranstalter war völlig fertig, aber ich beruhigte ihn, er solle mir ,nen Joint bringen, dann würde ich ,ne One-Man-Show vom Feinsten machen. Und das hab' ich gemacht, das war ,ne Fiesta, inklusive crowd-surfing! Das Publikum war überhaupt nicht sauer, im Gegenteil: sie waren dankbar, dass ich das durchgezogen habe. Um 5 Uhr am nächsten Morgen kam die Familie wieder, sie hatten sich auf den tschechischen Straßen verloren, sie haben kein Wort verstanden und hatten keine Landkarte. Am nächsten Tag haben wir zusammen noch ein Ersatzkonzert gegeben.

Rauchst du viel Marihuana?

Täglich. Vor jedem Auftritt brauch ich einen

Joint. Das ist Tradition bei uns in der Band. Marihuana gibt mir ein gutes Gefühl.

Reicht deine Musik denn nicht, um dir ein gutes Gefühl zu geben?

Klar tut sie das. Aber mit Marihuana habe ich noch mehr Spaß. Warum also soll ich darauf verzichten?

Na denn. Wir wünschen dir noch viel Erfolg!

Text: Jana Kischkat - j.kischkat@freihafen.org
Fotos: Tilman Höffken - t.hoeffken@freihafen.org



„Ohne Spannung ist alles tot“

Der preisgekrönte Hamburger Autor Ronald Gutberlet, 47, schreibt Krimis – unter den Namen Robert Brack und Virginia Doyle. Mit FREIHAFEN hat er über nervige Pseudonyme und gute Romane gesprochen.

FREIHAFEN: Sie müssen es wissen, Herr Gutberlet: Sie schreiben unter Pseudonym in beiden Rollen: Wer schreibt die besseren Krimis: Männer oder Frauen?

Ronald Gutberlet: Es gab mal diesen Spruch, Krimis von Frauen seien besser. Ich glaub' da nicht dran. Entweder jemand kann es oder nicht. Natürlich haben Frauen einen anderen Ton, den versuche ich als Virginia Doyle ja auch zu imitieren. Das hat aber nichts mit besser oder schlechter zu tun.

Welche Rolle hat dieses Spiel mit den Geschlechtern? Als Robert Brack haben Sie weibliche Ich-Erzählerinnen...

Ja, das ist schon komisch, ne?

...und umgekehrt als Virginia Doyle meist männliche Protagonisten.

Das hat sich einfach so ergeben. Zu den Stoffen, die mir im Kopf rumgegeistert sind, hatte ich eben auch die Vorstellungen von bestimmten Personen. So hat ein Robert Brack dann auf einmal eine weibliche Ich-Erzählerin. Das ist eigentlich eher selten.

Ich glaube, es gibt mehr weibliche Autoren, die sich in Männer hineinversetzten als umgekehrt: Frauen haben keine

Angst, sich in die männliche Psyche zu begeben. Umgekehrt gibt es da schon eher Ängste.

Warum ist das so?

Schließlich wurde ich das Pseudonym nicht mehr los, das war eine Marke geworden

Männer sind auf dem Gebiet ratlos. Da tut sich unbekanntes Terrain auf. Und: Frauen lesen Bücher von Männern. Männer lesen kaum Bücher von Frauen. Ein schwerer Fehler.

War es für Sie schwierig, sich in eine Frau hineinzusetzen?

Es war schon ein ziemlich großes Ding. Also ich habe mich nicht einfach hingeworfen und gedacht, dass mach' ich jetzt mal eben. Ich war schon auch ein bisschen ängstlich. Ich habe mein erstes Manuskript dann kritisch lesen lassen von jungen Frauen und danach ein paar Mal ‚Ich heulte schon wieder‘ rausgestrichen. Man muss mit Stereotypen aufpassen. Aber das kann bei männlichen Figuren genauso passieren.

Warum haben Sie sich das Pseudonym Virginia Doyle gegeben?

Ganz einfach: kalte Berechnung. Nicht von mir, sondern vom Rowohlt-Verlag. Die wollten einen historischen Krimi, im englischen Stil mit Landhaus und so weiter. Dazu passt natürlich nur eine Autorin mit entsprechend klangvollem Namen. Ich brauchte das Geld, ich hab den Auftrag angenommen. Und dann wurden aus einem Buch mehrere, es gefiel mir und die Sa-

che hat sich verselbständigt. Als ich mit „Das Totenschiff von Altona“ dann einen kleinen Bestseller hatte, wurde ich das Pseudonym gar nicht mehr los. Das war dann auf einmal eine Marke geworden.

Trotzdem haben Sie Ihr Geheimnis gelüftet. Warum?

Dass Virginia Doyle und Robert Brack die gleiche Person sind, wussten genau drei Leute im Verlag und meine Frau.

Morgens halb neun setze ich mich an den Schreibtisch und schreibe mein Pensum

Damit konnte ich nicht so gut umgehen. Mir haben die Bücher gut gefallen, ich hätte sie gerne rumgezeigt, aber

ich musste ja alles geheim halten. Das war ein bisschen blöde. So ist es mir schon lieber. Und ein neues Pseudonym kommt auch nicht mehr in Frage. Zwei Namen sind schon zu viel.

Vor Ihrer Zeit als Schriftsteller haben Sie sich als Musiker versucht, als Restaurantkritiker und Journalist...

Dabei wollte ich eigentlich immer nur Schriftsteller werden. Ich habe aber nie geglaubt, dass ich das schaffen könnte. Ich habe mich also von der großen Literatur ferngehalten und begonnen, Krimis zu schreiben. Das ist einfach ein bisschen unseriöser und damit kann ich gut leben. Jetzt hab ich es ganz bequem auf der Schattenseite der Literaturszene.

Wie arbeiten Sie? Sie haben einen kreativen

Beruf. Können Sie sich einen geregelten Arbeitstag einteilen?

Ja, das geht. Ich fange morgens um halb neun an, setze mich an den Schreibtisch im Büro und dann geht es los, ich schreibe mein Pensum für den Tag. Schließlich lebe ich davon. Man darf nicht auf die Inspiration warten, die kommt nie. Man muss sich schon zwingen. Aber dann läuft es auch.

Ist das Schreiben Handwerk oder Kunst?

Handwerk! Ich bin ja kein Literat. Ich schreibe ja nur Schund. Nein im Ernst: Ich habe natürlich schon den ernsthaften Anspruch, gute Krimis, gute Unterhaltung zu schreiben.

Was gehört zu einem guten Krimi?

Glaubwürdige Personen mit lebendiger Sprache in einem zumindest halbwegs komplexen Fall, der nicht nur Kreuzworträtselcharakter hat. Und dann muss man die Geschichte mit jedem Kapitel vorantreiben und spannend halten. Ohne Spannung ist alles tot.

Wie lässt sich Unterhaltung mit einer Botschaft oder einer politischen Haltung verbinden?

Natürlich habe ich eine Meinung. Meine Bücher sind auch ein Kommentar zu der Zeit, in der ich lebe. Weniger die historischen Romane von Virginia Doyle. Aber Robert Bracks „Lenina kämpft“ zum Beispiel war eindeutig ein linksradikaler Propagandaroman, und das ist auch ok so. Man kann aber nicht die

Propaganda vor die Literatur stellen. Wichtig ist die Unterhaltung, das Erzählen einer Geschichte. Und damit meine ich nicht große Literatur. Schreibt antiliterarisch, Leute! Fangt erst mal mit Unterhaltung an, nicht gleich den großen Ton finden wollen. Der große Ton taugt meistens nichts, wenn nur eine kleine Geschichte erzählt wird.

Ist Schriftsteller ein Traumberuf?

Nein, Bestsellerautor ist ein Traumberuf. Als Schriftsteller ist es nicht leicht, die Konkurrenz ist groß, auch durch andere Medien. Es hat Jahre gedauert, bis es sich für mich gelohnt hat.

Frauen haben keine Angst vor der männlichen Psyche. Männer umgekehrt schon.

Ronald Gutberlet

Ronald Gutberlet hat seit 1988 unter dem Namen Robert Brack und seit 1999 auch unter dem Namen Virginia Doyle zahlreiche Kriminalromane, Erzählungen und Kurzgeschichten veröffentlicht. Unter dem Pseudonym Robert Brack entstehen Gegenwartskrimis, wie die Geschichten um die junge Hamburger Privatdetektivin Lenina Rabe. Virginia Doyle dagegen schreibt über Historisches – zuletzt erschien eine Trilogie über einen Polizisten der Davidwache im historischen St. Pauli. Die neuesten Bücher:

Robert Brack: „Haie zu Fischstäbchen“, Edition Nautilus, 192 Seiten, 12,90 Euro.

Virginia Doyle: „Die schwarze Schlange“, Heyne Verlag, 432 Seiten, 21,95 Euro.

Ronald Gutberlet im Gespräch mit FREIHAFEN: „Schreibt antiliterarisch, Leute!“





Na los, geht Zelten!

Auf der Haut klebt entweder Schlamm oder Schweiß, die Ohren sind umsummt von Mücken und am Fuß jucken die Ameisen. Die Klos sind zu wenig, die blauen Flecken zu viel, das Essen labberig und bekrümelt von Erde.

Weshalb also ist es hier gerade schöner als irgendwo sonst?

Weil sich über die Baumwipfel die ergreifendsten Klänge erheben und im Sommerwind tanzen. Weil dein ganzer Körper in Bewegung ist, weil du tobst, weil du träumst. Weil dich das Gras an deinen Sohlen kitzelt und dir das Bier hier auch warm schmeckt. Weil neben dir ein Mensch singt und dich ein anderer umarmt, weil du der tristen Langeweile entflohen bist. Kitschig? Womöglich. Doch die beste Art, deinen Sommer zu verbringen.

Einige Auszüge der Festivallandschaft 2006:

Leipzig Pop Up

Blackmail, The Dance Inc., Delbo, Finn, Hidalgo, Kate Mosh, Naked Lunch, Sometree, Sophia, The Whitest Boy Alive u.a.
18.-21.05. | Leipzig | Preis je nach Veranstaltung unterschiedlich
<http://www.leipzig-popup.de>

Orange Blossom Special

Broken Social Scene, Downpilot, Mardi Gras BB,

Nils Koppruch, Okkervil Rivver, Seachange, The Walkabouts u.a.

25.-28.05. | Beverungen | 30 €

<http://www.orange-blossom-special.de>

Immergut Festival

Art Brut, Blumfeld, Broken Social Scene, Feist, Pale, Phantom/Ghost, Radio 4, Tomte, Yeah Yeah Yeahs u.a.

26.-27.05. | Neustrelitz | 34 €

<http://www.immergutrocken.de>

Rocco Del Schlacko

Fettes Brot, Gem, Kettcar, Olli Schulz & Der Hund Marie, The Robocop Kraus, Stereo Total, Die Sterne, Sugarplum Fairy, Tomte u.a.

26. - 27.05. | Püttlingen-Köllerbach/Saar | 37 €

<http://www.rocco-del-schlacko.de>

Passauer Pfingst Open Air

Blackmail, Deichkind, Die Goldenen Zitronen, Kaizers Orchestra, Nova International, Schrottgrenze, Sick Of It All u.a.

02.-04.06. | Hauzenberg | 33 €

<http://www.pfingstopenair.de>

Melt! Festival

2manyDJs, Art Brut, Barbara Morgenstern, Blumfeld, Deichkind, Editors, Egoexpress, Erlend Oye, The Gossip, Hot Chip, Hush Puppies, Kante, The Kooks, Mediengruppe Telekommander, Mia., Miss Kittin, Moonbootica, Pet Shop Boys, Phoenix, Schneider TM, Sid Le Rock, Die Sterne, The Streets, Tomte, We Are Scientists, The Whitest Boy Alive, WhoMadeWho u.a.

14.-16.07. | Gräfenhainichen/Dessau, Ferropolis | 50€

<http://www.meltfestival.de>

Obstwiesenfestival

The Chalets, David & The Citizens, Deichkind, Figurines, Gods Of Blitz, King Khan & The Shrines, Monochrome, Schrottgrenze, The Thermals u.a.

20.-22.07. | Dornstadt | Eintritt frei!

<http://www.obstwiesenfestival.de>

Popcity

The Chalets, Fotos, Hidalgo, The Robocop Kraus,



Roman Fischer, Die Sterne, The Horror The Horror, Timid Tiger, Virginia Jetzt!, Zuhause
21.-22.07. | Augsburg | 20 €
<http://www.pop-city.de>

Omas Teich Festival

Bernd Begemann, Cartridge, Kate Mosh, Muff Potter, Pale, Shout Out Louds, Some-tree, Trashmonkeys, Turbostaat
28.-29.07. | Großefehn/Ostfriesland | tba.
www.omasteich.de

Haldern Pop

Anna Ternheim, Element Of Crime, Final Fantasy, GEM, Kante, The Kooks, Lambchop, Mogwai, Motorpsycho, The Rifles, Twilight Singers, We Are Scientists, The Wrens u.a.
03.-05.08. | Rees-Haldern | 42 €
<http://www.haldern-pop.de>

Prima Leben Und Stereo

Glücksklepflücker, Hund Am Strand, Mediengruppe Telekommander, Monta, The Robocop Kraus, Die Sterne, Timid Tiger u.a.
04.-05.08. | Freising | 16 €
<http://www.prima-leben-und-stereo.de>

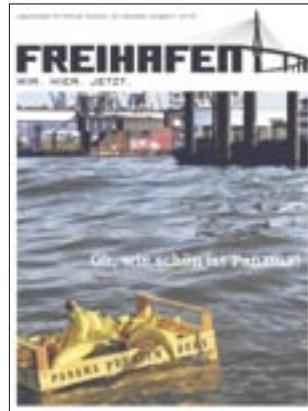
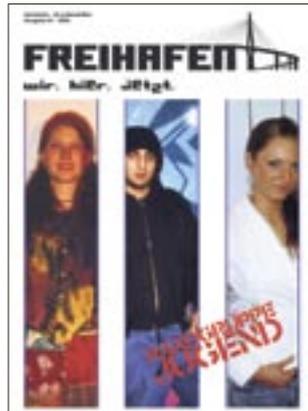
Populario

Chikinki, Hund Am Strand, Phillip Boa & The Voodoo Club, The Robocop Kraus, Shout Out Louds, Tocotronic, Virginia Jetzt! u.a.
18.-19.08. | Hoyerswerda | 29 €
<http://www.populario.de>

Mamallapuram Festival

Atomic, ClickClickDecker, Erdmöbel, Delbo, Home Of The Lane, Jenana, Lee Buddah, The Man, Werle & Stankowski, Zuhause u.a.
01.-02.09. | Storkow | tba.
<http://www.mamallapuram.de>

Text und Foto: Lina Brion - l.brion@freihafen.org



Ein Jahr FREIHAFEN

...ergibt genau die zehn Titelseiten, die Du hier sehen kannst. Ein Blindgänger hat sich allerdings eingeschlichen, er wurde nie gedruckt. Wenn Du ihn findest, dann sende schnell eine E-Mail mit Deinem Namen und Deiner Anschrift an raetsel@freihafen.org. Die ersten zehn Einsendungen gewinnen ein kostenloses Jahresabo.





Text: Katharina Rettke - k.rettke@freihafen.org

Das Spiel um Schachmatt und K.O.

Schachboxen fordert seine Sportler im höchsten Maße physisch und mental heraus. Angeregt durch ein Comic hat ein Berliner zwei Sportarten vereint, die unterschiedlicher nicht sein könnten.

In wohl kaum einer anderen Sportart haben die Spieler so stark mit Vorurteilen zu kämpfen wie beim Schach oder beim Boxen. Gelten Boxer häufig als „dumme Schläger“, so werden Schachspieler hingegen meist als „intelligente Weicheier“ dargestellt.

Wie sich trotzdem beide Sportarten verbinden lassen, sah Iepe Rubingh. Der in Berlin lebende Holländer ist der Erfinder des Schachboxens - eine der wohl anspruchsvollsten Sportarten der Welt! Nirgendwo anders ist die psychische und physi-

sche Qualität der Akteure gleichermaßen stark gefordert wie im Spiel um Schachmatt und K.O. So treten zwei Kontrahenten abwechselnd in elf Runden, fünf Box- und vier Schachrunden, gegeneinander an, wobei immer mit dem Denkspiel begonnen wird. Eine Schnellschachrunde dauert vier Minuten, eine einminütige Pause trennt sie vom zweiminütigen Ringkampf. Schachmatt, Überschreiten der Überlegungszeit, K.O., Kampfabbruch, und Aufgabe - auch das Wettkampfen - ist regulär wie bei den beiden Sportarten.

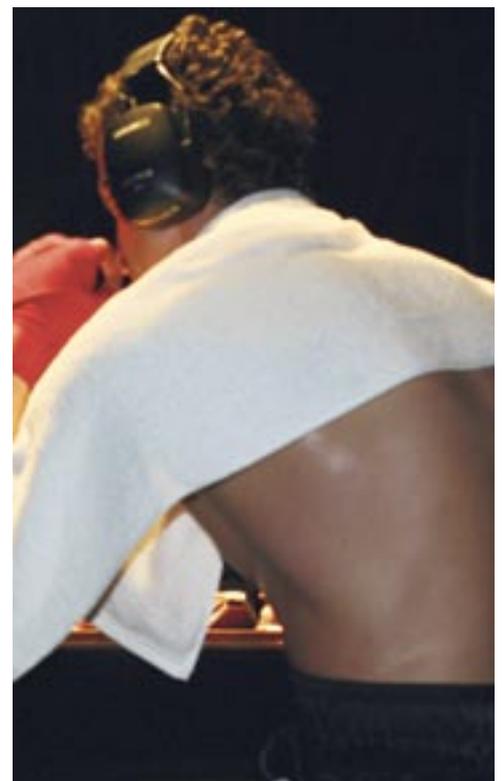


Fotos: Tobias Vollmer

Erfinden musste Rubingh dieses Regelwerk nicht. Die Vorlage zu der Sportart hatte der Zeichner und Regisseur Enki Bilal bereits einige Jahre zuvor mit seinem Comic „Äquatorkälte“ geliefert. Nun machte es sich lepe Rubingh zur Aufgabe, die Idee in die Realität zu übertragen. „Es ist ein gekürzter Mix aus den beiden Sportarten.“, so Rubingh. Der ehemalige Geschichtsstudent hat sich viel vorgenommen: „Ich will Sport, Kunst und Entertainment verbinden. Schachboxen soll Körper und Geist trainieren.“ Und tatsächlich: Entertainment wird geboten. Die Atmosphäre bei Wettkämpfen kommt der, die bei reinen Boxwettkämpfen entsteht, sehr nahe. Wo bei Schachwettkämpfen geschwiegen werden müsste, ist doch ein relativ großer Lärmpegel in der Halle zu verspüren. Auch das bunte Rahmenprogramm mit Nummerngirls, VIPs und dem zum Schluss überreichten Siegeregürtel geben dem ganzen einen Hang zum Kampfsport. So auch in Köln am 21. April. Unter dem Motto „Geprügelt wird sich im Ring, Kriege führt man auf dem Brett“ wurde die erste Kölner Stadtmeisterschaft im Mittelgewicht ausgetragen. Den Titel als erster Kölner Schachboxmeister

**„Geprügelt wird sich im Ring,
Kriege führt man auf dem Brett“**

konnte Jan Mielke erringen. Nach einem spannenden Kampf gelang es ihm, durch Zeitüberschreitung von Dittrich zu gewinnen. Neben der Stadtmeisterschaft wurde am Wettkampftag ebenfalls der Qualifikationskampf zur Weltmeisterschaft im Schwergewicht zwischen „Anti-Terror“ Frank Stoldt aus Berlin und dem Kroaten Zoran „The Priest“ Mijatovic ausgetragen. Als erster Herausforderer um die kommende Weltmeisterschaft steht nun „Anti Terror“- Frank. Geschickt verteidigte er im Ring die Knock-Out-Versuche durch Zoran „The Priest“ und zwang ihn durch Schachmatt in der siebten Runde zur Aufgabe. Großes Geld verdient ein Schachboxer im Gegensatz zu seinen Kollegen im reinen Boxgeschäft noch nicht. Die Athleten sind allesamt keine Profis. So ist der Gewinner des Kölner Schachboxduells, Jan Mielke, im wahren Leben Unternehmensberater. Wer die Sportart bewundern will, muss entweder bereit sein, einige Kilometer zurückzulegen oder noch einige Zeit zu warten. Denn wer durch die Kanäle seiner Flimmerkiste zapft, wird vergebens suchen.



JUGENDMAGAZIN FÜR HAMBURG

Mach' mit bei

FREIHAFEN



WIR. HIER. JETZT.



FREIHAFEN ist das einzige Jugendmagazin, das jeden Monat in einer Auflage von 20.000 Exemplaren in der ganzen Stadt kostenfrei an allen Schulen, den Unis in Hamburg und Lüneburg und in Cafés erhältlich ist. Du kannst dabei sein: Ob als Texter, Layouter, Fotograf, Anzeigenaquiseur, Organisator, helfende Kraft im Vertrieb, in der Onlineredaktion oder, oder, oder... Die Redaktion besteht aus etwa 40 engagierten Leuten zwischen 15 und 25 Jahren, die sich über deine Unterstützung freuen! Wo du uns findest, wann wir uns treffen und was Du tun kannst, erfährst Du – neben vielen anderen, spannenden Infos - auf unserer Internetseite www.freihafen.org in der Rubrik ‚mitmachen‘ - oder schick' uns eine Mail an mitmachen@freihafen.org.

Jugendmagazin FREIHAFEN
c/o AGfJ Alfred-Wegener-
Weg 3 20459 Hamburg fon:
040 / 600 846 80
fax: 040 / 600 846 81
mail: mail@freihafen.org
www.freihafen.org